Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 33 (1951)

Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 14. Dezember 1951 | Erscheint jeden Freitag | 33. Jahrgang Nr.50

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Mütterlichkeit

Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren,
und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren.
Angelus Silesius

Wir rüsten uns auf Weihnachten: Kerzen am Adventskranz, geheimnisvolles Vorbereiten für die Christbescherung. Die Kinder sind voll Erwartung. Möge ihnen jedes Fest in leuchtender Erinnerung bleiben für Zeiten, wo sie nicht mehr so unbeschwert leben wie im Kinderland — Zeiten, die vielleicht auch für unser Land sehr schwer sein werden. Genügt dieses Tun zum Fest der Mütterlichkeit, der Christgeburt?

Vor dreihundert Jahren rief Angelus Silesius als Dichter und Mystiker im «Cherubimischen Wandersmann» den einzelnen zur innern Geburt auf, zum Heil seiner persönlichen Existenz. Heute trifft uns der gleiche Anruf von aussen als Notschrei einer unendlich gequälten Welt, nicht mehr nur als private Angelegenheit, sondern als menschheitliche, soziale.

So empfinde ich ein Buch wie dieses: Elinor Lipper «Elf Jahre in sowjetischen Gefängnissen und Lagern» (Verlag Oprecht, Zürich). Es ist geschrieben als Zeugnis für Millionen Unschuldiger «denen man die Stimme und die Freiheit und das Leben genommen hat», d. h. alles, wodurch der Mensch erst zum Menschen wird. Nicht vom Politischen her wollen wir an dieses Dokument herangehen, das auf so verschiedenen Gebieten aufschlussreich ist und die Zeitperiode 1937 bis 1948 umfasst. «Möge der Himmel den Menschen davor bewahren, das aushalten zu müssen, was ein Mensch aushalten kann» überschreibt Lipper ein Kapitel. Sie hat es ausgehalten und erstand neu aus dieser Hölle. Darum ist das, was sie aussagt wesentlich, schlicht. Auch die furchtbarsten Geschehnisse werden erträglich, weil sie auf eine Ebene der Wahrhaftigkeit, des Mitleidens, der Verantwortung gehoben sind. Die Erlebnisse der mütterlichen Sphäre ergreifen besonders. Von diesem Ausgangspunkt wollen wir Einblick nehmen.

In der nachtdunkeln Untersuchungszelle hört man das anwachsende Schreien und Brüllen aus dem Hausflügel mit den Räumen der Untersuchungsrichter. Da ist auch eine Stimme, die hilfesuchend «Genossen, Genossen!» immer hoffnungsloser schreit. Dann wieder Stille und dann schreit diese Stimme nur noch «Mama, mein Kopf» und nachher nur immer wieder «Mama». Sonst ist ihr nichts mehr geblieben.

Die Frau eines hohen Staatsbeamten wird verhaftet, nachdem ihr Mann schon lange in der Nacht geholt worden war und sie in unendlicher Ausgestossenheit mit ihren Kindern, vierzehn, sechsjährig und einem zwei Monate alten Säugling in einem notdürftigen Unterschlupf hauste. Sie weigert sich, gegen ihren Mann Unwahres auszusagen: «Mein Kind wird es mir nicht danken, wenn ich seinetwegen zum Lumpen an seinem Vater werde». Nach ein paar Monaten Haft lautet das Urteil «Als Familienglied eines Vaterlandsverräters acht Jahre Freiheitsentzug». Was aus ihren Kindern wurde, erfuhr sie niemals.

Eine Mutter wird gezwungen, sich von ihrem verhafteten Sohn öffentlich loszusagen. Sie tut es nach langer Qual, weil es ihr kommunistisches Dogma verlangt. Sie wird später trotzdem verhaftet. Im Gefängnis verblasst ihre eigene Verurteilung gegenüber der Verzweiflung über ihr Versagen als Mutter. Sie suchte ihn jahrelang, Tag für Tag. In Sibirien kam er eines Tages in schlotternden Elendslumpen auf dem abgemagerten Körper, das eingefallene Gesicht überwuchert von Bartstoppeln, mit kahlgeschorenem, hängendem Schädel und apathischen, erloschenen Augen. Die blaurot gefrorenen Knochenfinger hielten die Wassereimer. Nur eine Mutter konnte in diesem gebückten Schatten eines Mannes den Sohn wieder erkennen. «Mein Sohn, mein Sohn!» schrie sie auf. «Verzeih' mir, verzeih' Deiner Mutter!» Einen Augenblick setzte er die vollen Wassereimer ab, als ob ihm ihre Last unerträglich schwer geworden wäre und sagte sehr leise und sehr ruhig: «Ich habe keine Mutter mehr, meine Mutter hat sich von mir losgesagt», nahm die Eimer wieder auf und verschwand unter den gebückten Gestalten des Männerlagers.

Einer jungen verhafteten Mutter wird ihr viereinhalbjähriges Büblein weggenommen. Sie kommt weiter, von Lager zu Lager, nach Jahren wieder in die Nähe jenes Heimes. Es gelingt ihr, sich zusammen mit anderen Gefangenen als Putzfrau in das Kinderheim abkommandieren zu lassen. Sie sieht es täglich, aber es erkennt sie nicht mehr und die Mutter eröffnet sich ihm nicht, aus Angst, das Kind könnte sich verraten und sie würde abermals von ihm getrennt werden. Sie wäscht die Fussböden und sieht ihr Kind, und das ist ein ungeheures Glück.

Allerdings geschieht auch von Gefangenen, besonders Kriminellen, die mit Politischen gemischt und bevorzugt werden, ganz unmütterliches. Ich greife nur eine Stelle heraus: «Ich will die Kerle nicht mehr sehen» knurrt eine finstere schwangere Frau, die dem Aussehen nach etwa fünfzig Jahre, in Wirklichkeit achtundreissig Jahre alt ist. «Immer hat die Frau alles auszufressen. Die Männer gehen frei aus. Und es ist schon so, kaum sind wir weg, haben sie eine andere am Bändel. Die legen sich ja schon hin, wenn sie bloss ein Stück Weissbrot von weitem sehen.» Das finstere Weib mit den stechenden Augen und der bräunlich-gelben verschrumpelten Haut stopft auf der Pritsche ihre Sachen in einen Sack. «Hätte ich lieber die Syphilis auf den Hals bekommen als so ein Balg.»

Im Jahre 1941 wird in Litauen eine jüdische Kindergärtnerin mit ihren beiden Kindern in und nachher aus dem Ghetto gejagt, (ihr Mann ist schon weggeschleppt und erschossen), vor die Stadt zu einer grossen Grube. Zwischen Müttern, Kindern und Greisen, steht sie an deren Rand, auf dem Arm ihr fünfjähriges Töchterchen, das sich mit beiden Aermchen um ihren Hals klammert, den andern fest um ihr achtjähriges, schluchzendes Bübchen geschlungen. «Mama» schreit es, als die Salven losknatttern, «Ma —». Dann wurde es plötzlich still und die Mutter hört seinen kleinen Körper aufschlagen auf den Leichen in der Tiefe. Im selben Augenblick löst sich der Griff der kleinen Händchen um ihren Hals, und über den Leichen ihrer beiden Kinder stürzt sie selbst in die Grube. Nachts wacht sie auf unter den Toten. Noch ehe eine Kugel sie erreichte, hatte der Tod ihrer Kinder ihr das Bewusstsein geraubt. Barmherzige Menschen nahmen sie auf und hielten sie während des ganzen Krieges versteckt. 1944 befreite die Rote Armee das Land. Sie konnte wieder arbeiten, aber alles erinnerte sie an das Schreckliche. Sie hörte von einem längst totgeglaubten Bruder, der in Rumänien lebte und versuchte, dorthinzukommen. Sie wurde aufgeriffen und wegen dieser verbrecherischen Absicht auszuwandern 1946 zu zehn Jahren Lager verurteilt. Als Elinor Lipper sich von ihr verabschiedete, sass sie auf ihrer Pritsche und wiegte den Oberkörper hin und her, als ob sie ein Kind auf den Armen schaukle und murmelte «Warum bin ich nicht in der Grube geblieben, warum bin ich nicht gestorben damals, zusammen mit meinen Kindern, warum ...?».

1941 die Deutschen —, 1946 die Russen, Mitte und Osten marterr und morden, ein Zeichen, dass diese bösen Gewalten des Unmenschlichen vor keiner äusseren Grenze Halt machen. Das Böse ist eine Realität in der Welt. Wir erschrecken, wenn es uns so von aussen als Massenerscheinung entgegentritt und übersehen darob vielfach, dass Aehnliches verborgener auch bei und in uns wirkt. Guter Wille allein genügt nicht, ihm zu begegnen. Not tut Klarheit über die inneren Zusammenhänge der Geschehnisse und Einsicht in jene Kräfte der Welt die Angelus Silesius andeutet.

In unserm technischen Jahrhundert, wo die Welt so klein geworden ist, gibt es keine Dinge mehr, die nicht alle angehen. Wir sind mitverantwortlich. Daraus erwächst unsere wesentlichste Aufgabe: Zu erfassen, was mit Weihnachten in das Erdengeschehen hineingekommen ist. Das aufzunehmen als Geburt des «Christus in uns» wie Paulus es ausspricht, das führt erst zu jener verinnerlichten Mütterlichkeit, nach der die Welt so dringend verlangt.

Margrit Kaiser-Braun

Gedanken für den Sonntag

Adventszeit

Die Zeit weihnachtlicher Vorbereitungen naht. Hast auch du schon daran gedacht, dass du einer Vorbereitung bedarfst? Bist du innerlich so weit, das weihnachtliche Geschehen in seiner ganzen Tiefe zu erfassen? Ist dir bereits eine Erleuchtung gekommen, wie sehr es einer innerlichen Vorbereitung bedarf, um das ganze grosse Geschehen der Geburt Jesus Christus zu erfassen? Er, dessen Leben für uns der Weg, die Wahrheit und das Leben bedeutet, wünscht nichts Sehnlicheres, als dass wir endlich mehr nach innen schauen würden, damit wir seine Worte endlich in ihrer grossen Wahrheit und Einfachheit erfassen können, ER, der grosse Meister und Bruder, ER möchte für uns den Weg zum wahren Christentum immer wieder neu zeigen, indem er ruft: «Wer das Reich Gottes nicht empfängt, wie ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen.» Ist dies nicht ein Ruf und eine Mahnung zugleich? Braucht nicht gerade dieses Wort aus seinem Mund tiefste Vorbereitung, Kind wieder zu werden, um weihnachtliche Botschaften richtig erfassen zu können in ihrer ganzen Schlichtheit und Einfachheit? O möge uns dieser grosse Eine noch mehr festhalten, damit wir endlich glauben wie die Kinder. Damit unser Kinderglaube wieder wachsen kann, auf dass wir die freimachende Wahrheit erkennen können. Adventszeit ist dazu angetan, uns aufzufordern nach innen zu schauen, um endlich uns sehend werden zu lassen. Diese Zeit bringt uns Christus näher, und wir werden endlich eines Tages seine ganze Wahrheit ohne viel Worte erfassen können, um danach zu leben. Und dann wird uns dieses Leben wie eine Wiedergeburt erscheinen und erst dann wird uns weihnachtliche Botschaft ganz durchfluten.

L. Phenn

30 Jahre Volksdienstarbeit

Von Marie-Louise Schumacher, Zürich

IV.

Mein drittes und letztes Volksdienst-Jahrzehnt 1941—1951 war überschattet von für uns alle im Verband Tätigen erschütternden Ereignissen. Einmal von dem fruchtbaren Geschehen des Zweiten Weltkrieges, der rings um unsere Grenzen tobte, und der daraus erfolgenden Isolierung und Gefährdung auch unseres friedliebenden Landes. Die Führung von zahlreichen Flüchtlings- und Internierungslagern, von gleichzeitig über 100 Soldatenstuben neben der Verpflegung von täglich gegen 50 000 zivilen Gästen in den Wohlfahrtsbetrieben der Industrie, der SBB und PTT und den 5 Baukantinen an der Sustenstrasse — dies alles bei der immer schwieriger werdenden Rationierung wichtigster Lebensmittel: Wie wäre die Bewältigung all dieser Aufgaben möglich gewesen ohne die restlose Arbeit jedes einzelnen von früh bis spät. Dass wir mit solcher Tätigkeit des Brükkenbauens zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer das unsere beitragen durften zum Arbeitsfrieden und zum Dienst für das Vaterland gab uns allen die Kraft, der übergrossen Beanspruchung während der Kriegs- und Nachkriegsjahre standzuhalten. Und als endlich wieder Friede geworden, da sollte bald das tiefste Leid über die grosse Volksdienst-Gemeinschaft kommen, das ihr je widerfahren ist: Die schwere Erkrankung und der Tod unserer Frau Dr. Else Züblin-Spiller, der hochverehrten und geliebten Gründerin und Präsidentin unseres Verbandes Volksdienst. Dieser tiefsten Erschütterung sei noch in einem andern Zusammenhang gedacht.

Nachwuchs-Sorgen bedingen vermehrte Nachwuchs-Schulung

Die aufreibendste Arbeit, die unsere Personal-Abteilung seit 1939 ohne Atempause zu bewältigen hatte, war die Beschaffung des erforderlichen, auch qualitativ genügenden Personals. Stieg doch innerhalb weniger Jahre der Bestand von 800 auf 1500 Angestellte in über 130 zivilen Betrieben. Und das zu einer Zeit, da zufolge Mobilmachung und Grenzbesetzung bei gleichzeitiger Ueberbeschäftigung der Industrie grösster Mangel herrschte an hauswirtschaftlichen Arbeitskräften aller Kategorien. Hoher Verdienst für rasch angelernte Arbeit bei bedeutend mehr Freizeit liess weitgehend auch unsere weibliche Jugend die Fabrikarbeit einer Tätigkeit im hauswirtschaftlichen Grossbetrieb vorziehen. Also hiess es neue Wege finden, um den jungen Schweizerinnen die Mitarbeit in unserem Verband wieder begehrenswert zu machen. So kam es 1942 zur Eröffnung des 1. unserer bisher 15 durchgeführten «Anlernkurse für Angestellte in hauswirtschaftlichen Grossbetrieben». Bald fanden sich dazu jährlich zweimal ge-

Winter-Ruhe

Der Himmel hält die Wolkenwand
tief auf das Land gedrückt,
die Häuser dulden still gebückt
die rauhe Winterhand!

Dort aus dem rauchgeschwärzten Schlot
springt schmutzig-gelber Quell,
er zwängt sich kreisend in das Hell
verhängt die bittre Not!

Am Herde steht das junge Weib
lauscht dem vertrauten Tritt
sie hört im Geiste seinen Schritt —
und wärmt den schweren Leib.

Adelheid Sprecher

Weihnachtskrippen

(Eine kulturhistorische Skizze)

Neben dem lichtergeschmückten Weihnachtsbaum hat die sogenannte Weihnachtskrippe, eine figürliche Darstellung des Wunders im Stalle zu Bethlehem, nach und nach auch in unserem Lande Eingang gefunden. Die ersten Spuren der Weihnachtskrippe gehen auf die vom heiligen Hieronymus zum ersten Male gegen Ausgang des vierten Jahrhunderts in der Grotte von Bethlehem gegebenen figürlichen Darstellungen der Geburt Christi zurück. Dieser Mönch liess die von der Kaiserin Helena im Jahre 330 errichtete Heilige Krippe zu einem Stalle weiter ausbauen; in ihm standen neben der marmornen Krippe mit dem Jesuskindlein Maria und Josef; es fehlten ferner nicht Esel, Schaf, Ochs und Hühner; seitwärts weideten die Hirten ihre Herden, und der Engelchor schwebte über ihnen, um die frohe Botschaft aller Welt zu verkünden. In der Ferne erschienen die drei Weisen aus dem Morgenlande auf Pferden und Kamelen, mit ihnen ein zahlreiches Gefolge. Aus dem Orient kam der Brauch der Weihnachtskrippe in die Kirchen des Abendlandes. Den ersten Krippenraum weihte Papst Liberius, der im Jahre 354 zum ersten Mal in Rom das Weihnachtsfest feierte. Von hier aus verbreitete sich der Krippenkult über ganz Italien und in anderen Ländern des romanischen Kulturkreises. In den geistlichen Weihnachtsspielen standen Krippe und Jesuskind im Mittelpunkt der Handlung, aber erst die Weihnachtsfeier des heiligen Franz von Assisi im Walde von Greccio (1223) scheint das Geburtsspiel aus der Kirche herausgeführt zu haben. Zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts muss die Verehrung der Weihnachtskrippen auch in deutschen Kirchen üblich gewesen sein; wendet sich doch Gertrud die Grosse im Kloster Helphta in Eisleben (um 1290) gegen deren Kult. Im vierzehnten Jahrhundert vertritt in den der Mystik erschlossenen deutschen Dominikanerinnenklöstern die Wiege die Krippe, und die Nonnen wiegen das Kindlein. —

Von einer von zwei Meistern erbauten Kirchenkrippe mit den Figuren der Propheten kommt uns erstmals 1478 aus Neapel Kunde. Krippenberge treten zunächst als Hintergründe auf Oelgemälden von der Jesusgeburt im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert entgegen, in denen die Bergstaffage allgemein wird. Ende des sechzehnten Jahrhunderts setzt in bayrischen Kirchen die Aufstellung von Kirchen erneut ein, die bald einen barocken Prunk entfalten. Das siebzehnte Jahrhundert kannte silberne und mechanische Krippendarstellungen, und neben den Kirchenkrippen gab es auch solche am bayrischen Hofe. Von da war der Schritt zu einer Einführung in die bürgerliche Weihnachtsfeier nicht mehr weit. Auch die sogenannte Aufklärung kämpfte vergeblich gegen die Weihnachtskrippen in den Kirchen; die häuslichen Krippen bestanden weiter und fanden bald neben dem Christbaum auch in evangelischen Häusern Eingang. Im grossen und ganzen blieben die szenischen Darstellungen des heiligen Hieronymus für alle Weihnachtskrippen bis in unsere Zeit hinein massgebend. Die ursprüngliche, ganz primitive Krippe wurde im Laufe der Jahrhunderte immer reicher mit allerlei Beiwerk ausgestattet und gedieh allmählich zu einem Kunstwerk. Die Tiroler und Oberammergauer Figurenschnitzler schufen prächtige Werke der Holzbildnerkunst, und in Neapel und Sizilien wurde die Herstellung von Weihnachtskrippen der Mittelpunkt einer weit verbreiteten Industrie.

Eine Anzahl von Schnitzlerfamilien in Brienz brachten in den letzten Jahren schlichte, unserem künstlerischen Empfinden entsprechende Krippenfiguren zum Verkauf.

Zum Schluss mag noch darauf hingewiesen werden, dass Weihnachtskrippen mit ihrem Beiwerk nur eine Seite solcher Darstellungen der Geburt des Heilandes bildeten. Denn im Laufe der Zeiten begnügte man sich nicht mehr mit der blossen Aufstellung toter Figuren, sondern ging dazu über, lebendige Personen in der Kirche auftreten zu lassen; es entstanden die Krippen- und Weihnachtsspiele. Die sich dabei abspielenden dramatischen Vorgänge wurden immer reichhaltiger ausgestaltet. Es entwickelten sich mehrfache Wechselgesänge zwischen den handelnden Personen. Zu dem heiligen Elternpaar sowie den Hirten kamen mit der Zeit noch eine ganze Reihe anderer Darsteller hinzu, wie zum Beispiel der Erzengel Gabriel, die Schriftgelehrten und Pharisäer, die Könige aus dem Mohrenlande, Heroes usw. Der Inhalt der Krippenspiele beschränkte sich nicht nur auf die Vorgänge bei der Geburt Christi, sondern es wurden auch die Erschaffung des Menschen, der Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradies zur dramatischen Handlung gemacht.

Seit einigen Jahren ist die neu erstandene sogenannte Laienspielbewegung bestrebt, alte und neue Weihnachts- bezw. Krippenspiele aufzuführen.

Adolf Däster, Aarau

Geschichte der Luzerner Hinterglasmalerei

verfasst von Georg Staffelbach

Nur selten stösst man in der Kunstgeschichte auf Namen von Frauen als ausübende Künstlerinnen. Um so erfreulicher ist die Feststellung, dass schon im 18. Jahrhundert Frauen in Luzern und Sursee sich mit Erfolg als Malerinnen auf Glas ausgezeichnet haben. Nicht von eigentlicher Glasmalerei mit eingebrannten Farben zur Verzierung von Kirchen- und Stubenfenstern ist die Rede, sondern von Hinterglasmalerei, bei der die Farben kalt aufgetragen werden. Diese Gemälde dienen als Wandschmuck, als Andachts- und Votivbilder, in Miniaturformat auch als Medaillons in Trachtenschmuckstücken.

Es ist das Verdienst von Dr. Georg Staffelbach in Luzern, dass jetzt die Namen der Maler und Malerinnen, wohl 30 an der Zahl, und ihre Werke bekannt werden. Er hat in über zehnjähriger Forscherarbeit im In- und Ausland alles zusammengetragen, was sich auf die innerschweizerischen Hinterglasgemälde und ihre Schöpfer bezieht. Sein Werk ist als stattlicher Band der Bücherreihe «Luzern, Geschichte und Kultur» mit über 370 Abbildungen im Diebold Schilling-Verlag in Luzern erschienen.

Erfreulich ist es, darin festzustellen, mit welchem Erfolg sich Frauen in der Hinterglasmalerei auszeichneten, nämlich Barbara ab Esch in Sursee und ihre Tante, Katharina ab Esch,

Mary Lavater-Sloman zum 60. Geburtstag

Am 14. Dezember 1951 begeht in Ascona Mary Lavater-Sloman in ungebrochener jugendlicher Spannkraft und rastloser Arbeitsfreude ihren 60. Geburtstag. Sie hätte diesen Gedenktag um so viel lieber in unbemerkter Stille vorüberhuschen lassen. Allein das Rezept hiefür gibt es noch nicht, und ein für die Oeffentlichkeit arbeitender Mensch hat sich damit abzufinden, dass der Leserkreis sich um Jahreszahlen und Lebensgestaltung interessiert, dies umsomehr, wenn dieser Schriftsteller auf ein Lebenswerk zurückblicken kann, welches hohe Bewunderung und weitreichendste Anerkennung gefunden hat. Wir können hier nur mit einer Aufzählung der bedeutendsten Titel darauf hinweisen: Henri Meister, Schweizerkönig, die Lebensgeschichte J. C. Lavaters, Katharina und die russische Seele, Triumph der Demut, Die grosse Flut und deren Fortsetzung, Wer singt, darf in den Himmel gehen, die einzigschöne Biographie Annettes von Droste Hülshoff, und als neueste Gabe Die Befreiung, eine Renaissance-Novelle. Damit ist noch kein Wort über die umfangreiche Referat- und Vorlese-Tätigkeit gesagt.

Die Dichterin wurde 1891 in Hamburg als Tochter eines Reedereibesitzers geboren; sie vereinigt in sich ausserdem englisches, polnisches und genferisches Ahnenerbe. Mit den Eltern kam sie 1910 nach Russland, wo sie die Frau des Zürchers Emil Lavater wurde und in acht Jahren Land und Mentalität des Ostens kennen lernte. Vor den Bolschewiken musste das Ehepaar mit zwei Kindern fliehen und nach gefahrvoll-abenteuerlichen Umwegen die Heimat erreichen. Winterthur wurde ihr Wohnsitz, mit einer Unterbrechung von anderthalb Jahren in Griechenland.

Zu schreiben begann Mary Lavater erst 1927, gereift durch Weltschau und Erfahrung. Zu Unrecht verwundert sich dieser oder jener Leser, dass die geborene Hamburgerin sich in erstaunlicher Weise zu schweizerischem Denken und Verstehen unserer Eigenart befähigt erweist, ja dass sie zur echten und rechten Eidgenossenfrau geworden ist, und man vergisst, dass dort am Tor zum Weltmeer die nämliche freiheitsliebende und unabhängigkeitsstolze Denkweise der freien Hansestadt die Geschichte geformt hat, wie in den souveränen Ständen, welche den Zugang zu den Alpenpässen in den Händen halten.

Die Geschichte ist denn auch die Leidenschaft Mary Lavaters. In historischer Treue und mit intuitiv-psychologischer Schau versteht sie ihre Roman-Sujets zu lebendigem Geschehen zu erwecken — realistisch, doch immer feinfühlend und ehrfurchtwahrend. Diese prachtvollen Werke müssen, je nach dem Masse historischen Wissens oder Einfühlungsvermögens des Lesers, auch unterschiedliche Beurteilungen über sich ergehen lassen.

Mary Lavater sagt selber, «wie eine Biographie eine Dichtung sein kann, ohne von der Wahrheit abzuweichen, ohne den wissenschaftlichen Ueberlieferungen ins Gesicht zu schlagen». Das hat mit ähnlichen Worten der sehr kritische Historiker Dr. Robert Durrer geprägt, wenn er schreibt: «in diesem Sinne wird der Typus, den der abbreviierende, idealisierende Legendenstil schafft, zur eigentlichen historischen Silhouette». Dies aber setzt den Meister in der geistigen und künstlerischen Leistung voraus, als welchen Frau Lavater sich ausgewiesen hat. Mit ihren eigenen Worten charakterisiert sie die bewegenden Motive ihres Wirkens: «Ein grosser Vorteil der biographischen Porträtkunst besteht darin, das man durch sie den Mund vergangener Epochen öffnen kann, wenn einem der eigene durch die Zensur verstopft wird. Das menschliche Schicksal wiederholt sich ja in ewigem Kreislauf, wenn auch immer mit neuen Nüancen. Trost und heilsame Lehre: beides kann die Geschichte aufgeschlossenen Lesern sein. Man muss sie nur klar durchschauen und richtig interpretieren können.»

Mary Lavater-Sloman ist aber keineswegs nur Wissenschafterin, nur Schriftstellerin; in unglaublicher Energie, Vielseitigkeit und Beweglichkeit meistert sie nicht minder ihr gepflegtes Hauswesen, hegt Blumen, Geselligkeit und Freundschaft.

Ihr grosser Leserkreis stellt sich heute mit grosser Dankbarkeit in die Reihe der Gratulanten und wünscht ihr und dem Lande noch Jahrzehnte beglückenden Schaffens.

Agnes von Segesser

---

gen 20 Schülerinnen im Alter von 17-22 Jahren ein. Strebsame junge Töchter, vielfach aus kinderreichen Familien, die wohl gerne etwas Rechtes lernen und vorwärts kommen wollten, die aber so rasch wie möglich ihren Lebensunterhalt selbst verdienen und sogar noch Eltern und Geschwister mit ihrem Verdienst helfen mussten. Von solch strebsamer Jugend und ihren Eltern, von Berufsberaterinnen und Vormundschaftsbehörden wurde bald immer häufiger die Frage an uns gerichtet: Welche Berufsmöglichkeiten bieten sich nach Absolvierung eines Anlernkurses, im Volksdienst für Töchter, die es gerne «zu etwas bringen möchten»? Ihnen allen durften wir mit unserm längst bewährten Grundsatz antworten: Dass jeder die Möglichkeit zum Aufstieg bis in leitende Stellung offen stehe, wenn dafür die unerlässlichen beruflichen Fähigkeiten und die charakterliche Eignung vorhanden seien. Dieser echt demokratische Grundsatz hat denn auch im Jahre 1946 unsern damaligen Stadtpräsidenten, Herrn Dr. A. Lüchinger — wie er mir selbst erzählte — dazu bewogen, sich dafür einzusetzen, dass die der Stadt Zürich gehörende «Rote Villa» im Rietbergpark unserm Verband pachtweise überlassen wurde. Damit hatten wir das längst ersehnte eigene Heim, unsere Volksdienst-Schule erhalten zur Durchführung unserer verschiedenartigen Lehrkurse, mit denen wir bis dahin in einigen von uns geführten Betrieben zu Gast sein mussten. Bald zeigte es sich, dass weitere Schulungsmöglichkeiten geschaffen und bereits bestehende erweitert werden mussten. Schon lange sah sich unser Verband genötigt, die Heranbildung seines leitenden Personals selbst anhand zu nehmen und den Bestand der immer wachsenden Zahl unserer Betriebsleiterinnen überwiegend aus den eigenen Reihen unserer Angestellten zu rekrutieren. Die bestehenden Haushaltungs- und Hausbeamtinnenschulen vermochten unserm grossen Bedarf längst nicht zu entsprechen. Schon seit 1930 hatten wir jährlich mehrtägige Lehrkurse für Gehilfinnen und Praktikantinnen durchgeführt. Nun unterteilten wir diese in eineinhalbjährige Lehrkurse für Aspirantinnen und besondere Arbeitstagungen für bereits erprobte Gehilfinnen in Grossbetrieben. Organisation und Leitung dieser verschiedenen Schulungskurse waren mir als besondere Aufgabe anvertraut. Für diese bildete nun unsere Volksdienst-Schule das ideale Heim. Denn während die praktische Ausbildung nach wie vor im Betrieb erfolgte, wurden die dazwischen liegenden internen Lehrwochen nicht nur zur Vermittlung unerlässlicher theoretischer Kenntnisse benutzt, sondern vor allem als ruhige Zwischenzeit der Selbstbesinnung, des sich und andere Kennen- und Verstehen lernens. Wie schon früher, so war ich auch hier mit unserm jungen leitenden Nachwuchs von früh bis spät zusammen. Ausserhalb des Unterrichts boten die zwanglosen Tischgespräche, die erholenden Spaziergänge im herrlichen Rietbergpark und das abendliche Beisammensein am heimeligen Kaminfeuer einzigartige Gelegenheiten zur Klärung mancher persönlicher und beruflicher Frage und zur Stellungnahme zu Problemen und Konflikten, wie sie nun einmal in jeder Lebensgemeinschaft eines Betriebes sich ergeben und gelöst werden müssen. Auch auf dieser Stufe der Ausbildung sind wir unserm bewährten Grundsatz der Nachwuchsschulung treu geblieben, unsere Aspirantinnen von Anfang an als bezahlte Arbeitskräfte in unsere Betriebe einzusetzen. Es erwies sich weiter als grosser Vorteil, dass die theoretischen Fächer überwiegend von den Mitgliedern unseres Stabes erteilt werden konnten, unter denen sich verschiedenartig fachlich geschulte Persönlichkeiten befanden. So konnten Aspirantinnen und Gehilfinnen in relativ kurzer Zeit dahin gebracht werden, unsere spezifischen Aufgaben der Betriebsführung auch theoretisch zu erfassen und zu beherrschen. Mir persönlich war es stets ein innerstes Anliegen, die jungen Menschen zur Erkenntnis zu führen, dass die uns verliehenen körperlichen und geistig-seelischen Gaben eine Aufgabe, eine Verpflichtung bedeuteten, das Beste aus ihnen zu machen und sie in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen, sei es im Rahmen der eigenen Familie, sei es innerhalb der selbstgewählten oder vom Schicksal uns bestimmten Lebens- und Arbeitsgemeinschaft. Auch war mein heisses Bemühen stets darauf gerichtet, in unsere Jungen die Kraft und den Willen zu stecken, Schwierigkeiten nicht auszuweichen und nicht vor ihnen zu kapitulieren, sondern durch tapferes Ueberwinden und unbeugsames Durchhalten in schweren Situationen vor sich selber und vor seinem Schöpfer — dem Geber aller unserer Gaben bestehen zu können.

„Das Beste?" nein!! – Nur Pic-Fein!

Abschied von teuren Menschen — Abschied vom Volksdienst

Schon von Mitte der dreissiger Jahre an wurde das Abschiednehmen von teuren, um unsern Verband Volksdienst verdienten Menschen immer häufiger. In kurzer Folge wurden uns durch den Tod entrissen unsere vielgeliebte Fräulein Amalie Zeller, unser langjähriger erster Präsident Herr Oberst Studer, unsere Vorstandsmitglieder Herr Pfarrer Paul-Keller, Frau Dr. Bleuler-Waser, Frau Prof. Haab-Sidler. Aber der schwerste Abschied stand uns noch bevor, als uns unsere Frau Dr. Züblin am 11. April 1948 für immer verliess. Für uns alle nicht fassbar — wenn auch nicht unerwartet. Wussten wir engsten Mitarbeiterinnen doch schon länger von ihrer erschütterten Gesundheit, was sie aber selbst so wenig wie möglich zur Kenntnis nahm und es auch von uns so gehalten wünschte. Aber im Verlaufe des letzten halben Jahres kam immer öfter bald an diese bald an jene Mitarbeiterin ihres Stabes die Aufforderung, unsere Präsidentin in einer wichtigen Sitzung oder Versammlung zu vertreten, an ihrer Stelle über unsern Verband oder eine dringende Frage zu referieren. Mit bewundernswerter Grösse ertrug sie klaglos ihr Leiden und Sterben.

Wenn immer das Leben und Wirken dieser einzigartigen Persönlichkeit in innerer Schau an mir vorüberzieht, so wie sie es mir selbst erzählt und wie ich es in fast 30jähriger engster Mitarbeit kennen gelernt, da sind es die Goetheschen Worte die sich unwillkürlich aufdrängen:

Alles geben die Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz:
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

Ueber viel erlittenes Leid siegte bei ihr die Dankbarkeit über viel erfahrene Freude: So über die Ehrung zu ihrem 60. Geburtstag durch die Verleihung des Doctor honoris causa durch die Medizinische Fakultät der Universität Zürich. So darüber, dass sie es erleben durfte ihr Werk Volksdienst — aus kleinen Anfängen geboren — festgefügt und hoch geschätzt zu sehen. Es mochte ihr ein tröstlicher Gedanke sein, es in der Ueberzeugung verlassen zu können, dass es auch in der Zukunft unter der neuen Führung und dem bewährten Stab ihrer Mitarbeiterinnen weitergedeihen und sich segensreich entfalten werde.

Im September 1951 hiess es nun auch für mich Abschied nehmen von diesem grossen Werk, das mir in den 30 Jahren intensivster Mitarbeit zum Lebensinhalt geworden ist. Wohl stimmt es mich etwas wehmütig, als ich zum letzten Mal — im Frühjahr im Kongresshaus in Zürich, im Herbst auf dem Bürgenstock — über 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Diplom und Gabe für 5, 10, 20 und 30jährige treu geleistete Dienste in unserm Verband überreichen durfte. Aber das Bewusstsein, dass ich in diesem Werk selbst eine freudig bejahte Lebensaufgabe hatte finden und erfüllen dürfen, sowie die Wärme der Anerkennung und Dankbarkeit, die mir am Abschiedsabend auf dem Bürgenstock durch unsern Präsidenten und die ganze grosse SV-Familie bekundet wurde: all dies erfüllt mich bei meinem Scheiden mit tiefer Dankbarkeit gegenüber Menschen und Schicksal.

Was vergangen, kehrt nicht wieder;
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück!

* Nachdruck — auch auszugsweise — verboten.

Politisches und anderes

Aus unserem Parlament

Der Nationalrat beschäftigte sich in der ersten Sessionswoche mit den Fragen der Beschaffung von Panzern, des Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und des Fernsehens. Es wurde die Beschaffung von 200 leichten Panzern im Gesamtaufwand von rund 120 Millionen Franken beschlossen; ferner genehmigte der Rat einen einmaligen Beitrag von 1 Million Franken an das Stiftungskapital zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und jährliche Beiträge von 2 Millionen für das erste Jahr, von 3 Millionen für das folgende Jahr, und ab 4. Jahr 4 Millionen. Der Bundesrat wurde weiter ermächtigt, den Fernseh-Versuchsbetrieb durch Zuwendungen bis zu 2,4 Millionen Franken zu unterstützen. — Aus der Ansprache von Bundesrat Escher zu dieser Frage, ist zu entnehmen, dass erst im Jahre 1955 oder 1956 die eidgenössischen Räte sich endgültig zu entscheiden haben werden, ob das Fernsehen in der Schweiz eingeführt werden soll oder nicht. — Ferner bereinigte der Nationalrat die Differenzen mit dem Ständerat bei der Revision des Postverkehrsgesetzes. Der Nationalrat lehnte den vom Ständerat beschlossenen Rest der Portofreiheit ab, nämlich, die Befreiung von Posttaxen für Bundesrat und kantonale Regierungen. — Im Ständerat kamen das Bundesbudget für 1952 und der periodisch wiederkehrende Vollmachtenbericht des Bundesrates zur Beratung.

Abrüstungsgespräche der Grossmächte

Die Subkommission der vier Grossmächte für die Abrüstungsvorschläge hat ihren Bericht veröffentlicht. Nach diesem erfolgt eine Verständigung über folgende Hauptpunkte: 1. Die neue Abrüstungskommission soll die Möglichkeiten für die Herabsetzung aller Rüstungen, einschliesslich der Produktion von Atomwaffen und der Herabsetzung der halbmilitärischen und Polizeikräfte prüfen. 2. Es soll eine vollständige Zählung aller Waffen und bewaffneten Streitkräfte stattfinden. 3. Es soll ein Kontrollsystem errichtet werden, das eine Umgehung des Abrüstungsprogramms verhindert. 4. Es soll eine Weltkonferenz aller Nationen abgehalten werden, um die Abrüstungsfragen zu besprechen. 5. Es soll ein System der Nachprüfung und Inspektion errichtet werden. Im Bericht werden sodann eine Reihe von «ernsthaften und grundlegenden Unterschieden» zwischen den östlichen und westlichen Abrüstungsplänen aufgezählt. Der wichtigste von ihnen besteht in der kompromisslosen Forderung der Sowjetunion, dass die Atomwaffen bedingungslos verboten werden müssen und dass die Grossmächte die Bestände ihrer Waffen und Truppen, innerhalb eines Jahres um einen Drittel herabzusetzen haben. Dieser Standpunkt wurde von den drei Westmächten abgelehnt, weil ein Verbot nicht zu erzwingen und illusorisch wäre, solange kein Kontrollsystem aufgestellt sein wird.

Vertreter von West- und Ostdeutschland in Paris

Die politische Sonderkommission der Vereinigten Nationen hat beschlossen, Vertreter von Ost- und Westdeutschland aufzufordern, an den Beratungen über die Frage allgemeiner deutscher Wahlen teilzunehmen. Die Vertreter der beiden Delegationen sind bereits in Paris eingetroffen.

Erzbischof Stepinac bedingt entlassen

Der zu 16 Jahren Gefängnis verurteilte Erzbischof Stepinac von Zagreb, Oberhaupt der Römisch-katholischen Kirche in Jugoslawien ist bedingt aus dem Gefängnis entlassen worden.

Londoner Besuch Adenauers

Bundeskanzler Adenauer war in der vergangenen Woche Gast der englischen Regierung. Nach Besprechungen mit Churchill und Eden wurde Adenauer durch König Georg VI. empfangen.

Weltaufruf zugunsten der Flüchtlinge

Im Augenblick da die Tätigkeit der internationalen Flüchtlingsorganisation (IRO) dem Ende entgegengeht, haben 23 internationale Organisationen einen dringenden «Appell an die Nationen» gerichtet, worin sie eine Welthilfe zugunsten der Flüchtlinge fordern.

Bildung des deutschen Südwest-Staates

Die Bevölkerung der drei südwestdeutschen Länder, Württemberg-Baden, Baden und Württemberg-Hohenzollern hat am vergangenen Sonntag in einer Volksabstimmung die Bildung eines südwestdeutschen Staates innerhalb der Bundesrepublik angenommen.

Die Frauen im neuen britischen Unterhaus

Im neugewählten Unterhaus wurden 11 sozialistische und 6 konservative weibliche Abgeordnete gewählt. Ein Verlust für das Parlament ist die Wahlniederlage der einzigen liberalen Frau, Mrs. Megan Lloyd George, der Tochter des bekannten ehemaligen Ministerpräsidenten David Lloyd George. cf.

Schwester des bekanntesten Hinterglasmalers Johann Peter ab Esch (1666—1731) und zweite Gattin des Goldschmieds Johann Peter Staffelbach. Barbara ab Esch war die würdige Nachfolgerin ihres Vaters Johann Peter ab Esch. Der Verfasser zeichnet alle diese Familienzusammenhänge mit Liebe und Hingabe.

In Luzern zeichnete sich, wie er erst recht entdeckt hat, die Patrizierin Anna Maria Franziska Pfyffer von Altishofen geb. von Sonnenberg in der Kunst der Hinterglasmalerei aus, in der ihr eine Tochter und eine Enkelin nachfolgten, Damen, die ihre Gemälde nicht für den Verkauf, sondern als Geschenke und zur Ausstattung ihrer vornehmen Wohnräume schufen. Später treffen wir noch die Namen von Franziska Züllly in Sursee und im 19./20. Jahrhundert Berta Bucher und Anna Babberger-Tobler, die, jede auf ihre Weise, die Hinterglasmalerei gepflegt haben.

Wir ersehen aus dem Abschnitt Wesen und Technik der Hinterglasmalerei, dass hierzu keine Werkstätte nötig ist, sondern jede helle Stube genügt. Die erforderlichen Materialien könnten wir uns heute viel leichter beschaffen als die Frauen des 18. Jahrhunderts, nämlich Glasplatten in jeder Form, Marderpinsel, jede Art von Farben, Oel-, Wasser- oder Temperafarben und je nach Bedarf Blattgold, Gummi arabicum, Radiernadel und Schaber. Heute würden wir freilich nicht mehr jene französischen und augsburgischen Stiche, wie wir sie im Bilderteil in reichlichen Proben und in zwei Farbtafeln sehen, unter unsere Glasplatte legen, wie die Künstlerinnen des 18. Jahrhunderts, sondern würden möglichst nach eigenen Entwürfen arbeiten und die Eigenart der Technik ausprobieren, die sich ja nicht nur als Wandschmuck, sondern auch als kleiner kunstgewerblicher Schmuck vorzüglich eignet.

Der Verfasser, Georg Staffelbach, dient mit seiner grossen Forscherarbeit somit nicht nur der Kunstgeschichte, sondern bietet auch Anregung für neues Schaffen, denn die Hinterglasmalerei kann ja auch als Freizeitarbeit ausprobiert und geübt werden. R.

Leseprobe aus Hannes und Sylvia

Roman von Annabert Waldvogel

«Ich konnte heute nicht zum Mittagessen heimkommen», sagte Hannes nach Beendigung des Frühstücks, «wir haben sehr lange Sitzungen heute vormittag, und schon früh am Nachmittag erwarte ich die Herren Minister aus Karlsruhe zu einer Besprechung.»

«Und dein so notwendiges Mittagsschläfchen?» fragte Sylvia besorgt.

«Tja — das muss für heute unterbleiben.»

«Von allen Seiten bist du in Anspruch genommen, dein Arbeitseifer kennt keine Grenzen.»

«Die Aemter, die sich ständig mehren ... und mit ihnen die Verpflichtungen ...»

Und als dann der Abend ihn ihr wieder brachte nach einem Tag voller Lasten und Schwierigkeiten und sie es ihm ansah, wie müde und abgespannt er war, umgab sie ihn mit ihrer stillheiteren Art, mit zärtlichem Umsorgen, und bald gewann er seine angeborene Fröhlichkeit wieder — er setzte sich an den Flügel und spielte aus dem Stegreif Volkslieder und eigene Improvisationen. Und sein tiefer Bass schallte durch das ruhsame, tannenumrauschte Haus. Und Sylvia nahm ihre Geige aus dem Kasten — einmal wieder — und begleitete ihres Gatten Weisen mit dem weichen, gesangvollen Ton, den sie ihrem kleinen Instrument zu entlocken verstand. Und der Geist der Harmonie umschwebte sie.

Sylvia war an diesem Abend von innerer Frohheit erfasst nach dem Besuch einer alten Bekannten am Nachmittag, die ihr erzählt hatte, Frau Engel habe sich bald nach dem Tod ihrs Mannes wieder verheiratet, die Ehe sei sehr glücklich.

War es dieses, weshalb Hannes jenen Geruch — das verhasste Parfum — seit einiger Zeit nicht mehr an sich trug?

«Der Mann ist polygam veranlagt», pflegte Hannes dann und wann zu bemerken, wenn sich ein passender Anlass bot. Sylvia nahm dies stillschweigend, aber ungläubig hin.

Doch eines Tages erlebte sie eine Ueberraschung.

Als sie Hannes eines Nachmittags im Büro aufsuchte und nach ihrer Gewohnheit leise die Türe öffnete, bot sich ihr ein unerwarteter Anblick: Hannes sass vor seinem Schreibtisch, und über ihn neigte sich ein Sylvia gänzlich unbekanntes junges Mädchen, das den Arm um seinen Hals gelegt hatte und ihn auf Mund und Augen küsste. Das Mädchen kehrte ebenso wie Hannes ihr den Rüken zu. Man hatte sie nicht bemerkt, und so entschloss sich Sylvia ebenso leise zu verschwinden, wie sie gekommen war. Sie schloss die Türe rasch und lautlos und liess das Paar allein.

Aufatmend stand sie im Flur und überlegte. Also doch ... Die Worte von der Polygamie des Mannes waren nicht nur arglos hingeworfen ...

Aber Sylvia hatte etwas in diesen Jahren gelernt. «Schweige über das, wovon du unfreiwilliger Zeuge warst, und sage kein Wort zu deinem Gatten!» flüsterte eine Stimme ihr zu.

Und so hielt sie es. Sie zeigte Hannes abends keine schlechte Laune. Sie liess sich nichts anmerken. Sie umsorgte ihn wie sonst.

Ihre Gedanken teilte sie einzig und allein einem stummen Gefährten mit — ihrem Tagebuch!

An einem Novembernachmittag nahm sie es aus dem verschlossenen Schrank hervor. Sie war allein. Das Haus schlief in Winterstille neben den beiden kahlen Pappeln, die wie zwei Freunde nebeneinander standen. Der Tag war trüb und grau und nebelschwer.

Und Sylvia setzte sich mit ihrem Tagebuch ans Fenster des Musikzimmers und überlas die Gedanken, die ihr jenes Erlebnis im Büro eingegeben hatte:

«Ich brachte es fertig — und ich freute mich, dass ich es konnte — Hannes mit keiner einzigen Bemerkung an das zu erinnern, was ich gesehen. Ich konnte schweigen. Ich habe gelernt, mein Zünglein zu fesseln für den Frieden, der mir über alles geht und den ich über alles liebe. Früher hatte ich es noch nicht so gewusst, dass eine Frau immer schweigen soll und ihm, dem Herrn und Herrscher, das letzte Wort lassen muss. Ich glaubte, die «Herren der Schöpfung» seien so liebenswürdig, uns, als dem schwächeren Teil, das letzte Wörtlein zu gönnen ... Ich konnte umso eher Hannes gegenüber das Gesehene verschweigen, als ich es ja wusste, dass nicht er es war ...»

Gedankenverloren lässt Sylvia das Buch sinken und blickt hinaus in das Grau des Wintertages, wo die rostbraunen Stengel einzig noch ein wenig Farbe, ein wenig Wärme ins trübe Einerlei dieses Novembertages zaubern. Stolz stehen die entblätterten Stämmchen da, und aufrecht, und ob auch der Herbstwind sie schüttelt und biegt und nach allen Seiten hinneigt, — sie behalten ihr gerades Wesen, das sich nicht erdrücken lässt — so wollte auch sie es tun! Sich nicht unterkriegen lassen vom Leben — das war das grosse Geheimnis.

Sylvia hatte sich nach jener Ueberraschung unverzüglich entschlossen zu verzeihen und zu vergessen, ehe Eifersucht ihr das Blut vergiften konnte;

Schenkt Schweizer Bücher auf Weihnachten

Gedanken, von Leonhard Ragaz, im Verlag Herbert Lang & Cie., Bern. Preis Fr. 8.—.

Wir alle, die um die Bedeutung des Lebenswerkes von Leonhard Ragaz wissen, sind Herbert Lang zu Dank verpflichtet für die Herausgabe dieser Sammlung, die zum Teil aus früher veröffentlichten Werken, zum Teil aber auch aus später erschienenen überaus sorgfältig ausgewählt worden ist. Ragaz war Zeit seines Lebens eine stark umstrittene Persönlichkeit, und wenn man in sein Schrifttum sich vertieft, so versteht man, dass dieser «Rufer in der Wüste» mit seinem unbändigen Drang nach Recht und Wahrhaftigkeit unseren, dem Kompromiss so stark huldigenden Generationen zweier Nachkriegszeiten nichts weniger als ein bequemer Landsmann erscheinen musste. — Wo man den wertvollen Band auch aufschlagen mag — überall findet man Gedanken-Perlen, die einen unserer Tage, eines unserer Werke richtunggebend bestimmen können. — Wie schön würde dieser Satz aus dem Jahre 1912 zum Beispiel als Eingangswort über jeder Tagung unserer Parlamente stehen: «Wir wollen nicht das Reich Gottes in der Politik aufgehen lassen, sondern umgekehrt die Politik im Reiche Gottes.» El. St.

Suchen, Tagebuchblätter und Gedichte von Elisabeth Mousson-Rüegg; im Verlag Friedrich Reinhardt AG., Basel.

Ein schönes, besinnliches Buch in einer sehr persönlichen und originellen Form. Durch die ganze Erzählung, denn eine solche ist es doch, zieht sich wie ein roter Faden das Wirken eines starken Glaubens, das Bekenntnis zur göttlichen Lenkung menschlicher Geschicke. Wie feierlich ist die Taufe des kleinen Domenik Markus Christen, wo der alte Pfarrherr neben den Paten noch zwei Dorfkinder als spezielle Wächter dem Täufling mit auf den Lebensweg gibt, «damit die Grossen lernen auf die Kleinen aufpassen.» Die eingestreuten Gedichte verraten ein starkes dichterisches Empfinden, und wenn der Enkel der Verfasserin sagt, dass das Buch aus der Erfahrung des Lebens und des Glaubens entstanden sei, so fühlt man deutlich, dass es dem Leser etwas «zeigen will, was nicht bewiesen, sondern nur gezeigt werden kann.» Ein Buch, nach dem man immer wieder greifen wird.

Kranke Ehen, von Dr. Edward Kaufmann; im Albert Müller Verlag AG., Rüschlikon-Zürich.

Der Verfasser ist ein bekannter sogenannter Scheidungsanwalt. Was liegt in dieser Spezialität für eine Unsumme menschlicher Schuld, ehelichen Elends, Jammers und Versagens zur Behandlung eingeschlossen. Durch seine hundertfältigen «Fälle» ist er zu der Erfahrung gelangt, dass Ehebruch eigentlich in relativ wenig Fällen die Ursache zur Scheidung ist, und dass Langeweile, Rücksichtslosigkeiten, schlechte Umgangsformen, Geiz und kleinliche Nörgeleien die Hauptgründe für unbefriedigende Ehen abgeben. Die Ehe ist gegenüber früher grundverschieden geworden, und deshalb verlangt sie von beiden Seiten grösseren, bewussteren «Willen zum Glück» und mehr Rücksicht auf die Persönlichkeit des Ehepartners und seine Ansichten und Bedürfnisse. Kaufmann erweist sich als guter Psychologe und gütiger Ratgeber, und er scheint auch zu jenen Scheidungsanwälten zu gehören, die sich herzlich freuen über jeden Fall, den sie der Scheidung entzogen haben, und dem sie eine bessere Ehe-Grundlage haben schaffen können.

Aus dem Tagebuch des Schlossfräuleins von Wildegg, von James Schwarzenbach bearbeitet, und herausgegeben im Thomas Verlag, Zürich.

Der Verfasser scheint einen besonders guten Spürsinn zu haben für interessante alte Tagebücher und Memoiren, und ebensoviel feine Einfühlungsgabe in jene alte aristokratische Zeit, in welcher eine gewisse Menschenschicht noch Musse und Sinn hatte für die Pflege des Geistigen und Künstlerischen. Schildert sein früheres — im Albert Züst-Verlag erschienene Buch «Eine Zeit zerbricht» — das Leben zweier junger Berner Offiziere im holländischen Dienst, so hat er sich diesmal in das Leben derer von Wildegg vertieft. Das Schlossfräulein mit dem interessanten, spritzig und geistvoll geschriebenen Tagebuch ist nicht die letzte Effingerin, die die stolze Burg ihrer Ahnen der Eidgenossenschaft vermacht hat, sondern ein junges Mädchen, das Ende des 18. Jahrhunderts eine für jene Zeit ziemlich abwechslungsreiche Jugend erlebt hat. Geistreich und scharf beobachtend schildert sie ihr Leben, als Waise von der Mutter her bei einer etwas verkalkten Grossmutter im Neuenburgischen, ihre Pensionszeit in Genf, und dann mit viel Liebe ihr Leben auf der heimatlichen Burg. Eine Reise per Kutsche zu Verwandten nach Holland und ein längerer Aufenthalt dort, sowie die Heimreise über Paris geben ihrer oft spitzen Feder viel Stoff zum Schreiben. Und was sie schreibt, beweist, dass sie gut beobachtet, trotz ihrer 17 Jahre; auch eine scharfe politische kleine Nase hat sie, und man staunt über oft sehr pointierte Aussprüche, so wenn sie ihre Bemerkungen über drei damalige, aus der Schweiz stammende Millionäre lakonisch mit der Feststellung abschliesst, sie unterschieden sich in bezug der Millionen nicht voneinander: «nur Herr Necker hat es verstanden, den Posten eines Finanzministers zu erlangen und Frankreichs Finanzen zugrunde zu richten.»

So erfreut der sehr hübsch ausgestattete Band, von Bruno Würth mit stimmungsvollen Handzeichnungen geschmückt mit allerlei schmackhaften Rosinen, und beweist, dass unsere neue Literatur nicht nur auf sensationelle Romane, psychologisch komplizierte Darstellungen des Erlebens angewiesen ist, sondern noch Quellen ausschöpfen kann, die aus der heute so verpönten «guten alten Zeit» fliessen, die oft weniger trübes Wasser mit sich führen, als was heute über die Menschheit hinrauscht. El. St.

Buch der Rosen, von Dietrich Woessner, bei Huber & Co. AG. Frauenfeld. Preis Fr. 16.85.

Es nennt sich ein Buch über Anzucht, Verwendung und Pflege der Rosen, für Fachleute und Liebhaber, mit einer reizenden Einleitung von Hermann Hiltbrunner, und ist ein helles Entzücken für jeden Gartenbesitzer und Rosenfreund. Denn neben all den vom Rosenspezialisten erprobten Ratschlägen für die Aufzucht und Pflege enthält es eine Fülle schönster, farbiger Bildtafeln sowie photographischer und zeichnerischer Illustrationen, die dem Buch einen grossen künstlerischen Wert verleihen. Woessner ist Gartenlehrer an der Landwirtschaftlichen Schule Charlottenfels bei Neuhausen, und darf aus einer grossen Erfahrung heraus dem Rosenfreund an die Hand gehen, was er dank der künstlerischen Ausstattung durch den Verlag in einer Art und Weise tun kann, dass das Buch wie ein einziges Rosenmärchen und der verhältnismässig niedere Preis wie ein weiteres Rosenwunder wirkt.

In der Reihe «Berner Heimatbücher» im Verlag Paul Haupt, Bern, sind wieder zwei schöne Publikationen herausgekommen:

Das bernische Stöckli, von Walter Läderach.

Die in Wort und Bild jenes für gewisse Teile des Mittellandes so typische kleine, neben dem Haupthaus gelegene sogenannte «Stöckli» schildert. Es stammt aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die für den bernischen Bauernstand eine Zeit des Wohlstands war, in der die «Alten» einer Bauernfamilie sich aus dem «Gräbel» zurückzogen und ein ruhiges, kleines Heim mit gutem Ausguck auf das Ganze haben wollten. Diese Stöckli sind oft wahre Schmuckstücke bernischer Baukunst und bereichern das Landschaftsbild in schönster Weise.

Alt Biel, von Werner Bourquin.

Wer Biel nie gesehen hat, stellt sich diese Stadt als langweilige, öde Industriestadt vor, und wenn er zum ersten Mal hinkommt, ist er überrascht von all dem Schönen, Gediegenen, das sich Biel aus alter Zeit in die Gegenwart herüber gerettet hat. Im Text führt uns Bourquin durch Biels Geschichte und im Bilderteil begegnen wir baulichen und kulturellen Schönheiten um die manch andere auf ihre Kultur stolze Stadt Biel beneiden kann.

Als Schweizer-Heimatbücher im Verlag Haupt, ist das schöne Heft «Basel» im Bund der Alten Eidgenossenschaft erschienen, in dem Gertrud Lendorff uns an die Hand nimmt, um uns durch die interessant-bewegte Geschichte Basels und seine unerschöpflichen architektonischen, landschaftlichen und kulturellen Reichtümer zu führen.

Stella, Roman von Jan de Hartog; bei Fretz & Wasmuth AG., Zürich.

Es ist ein eigenes Buch, ein Buch in dem eine unendliche Hingabe an das lebt, was Männer, die ständig zwischen Tod und Leben stehen, vermissen und doch so nötig haben, um dieses Leben auszuhalten: Irgendwo eine kleine Heimat, einen Menschen, der für sie da ist, auf sie wartet. Stella ist eine stille, menschenscheue Frau, sie führt das Leben einer Dirne, aber sie tut es aus Liebe, aus Mitleid für die, die ständig vom Tode bedroht sind. Der Roman ist in der NZZ als Feuilleton erschienen und viel beachtet worden.

Der Regisseur, Roman von James Hilton, im Orell Füssli Verlag, Zürich.

Dass James Hilton zu einem der begabtesten Schriftsteller gehört, wissen seine Leser. Ihm geht es nicht in erster Linie um die Spannung im äusseren Geschehen, sondern um die Lösung der inneren Spannungen von Mensch zu Mensch, und vom Menschen zu seinem Leben und Schicksal. Es ist bezeichnend für ihn, dass er sozusagen den Schluss an den Anfang stellt, und dann ein dickes Buch schreiben kann um diesen Anfang zu erklären, und trotzdem den Leser in atemloser Spannung und bei stärkstem Interesse zu halten. Die Hauptfiguren sind der Regisseur, eine leidenschaftliche, stets von nur einem grossen Plan und Gedanken erfüllte Natur, die rücksichtslos über alles und alle hinweggeht um zum Ziel zu gelangen; seine Frau, die sich mit und durch ihn von der kleinen Schauspielerin zu einer Bühnengrösse entwickelt, sich aber an seinem schwierigen und sprunghaften Charakter und ihrer grossen Arbeitslast so aufreibt, dass sie ihn plötzlich verlässt nach Jahren der Aufopferung, um an der Seite eines reichen, sie verwöhnenden Mannes ein Luxusleben zu führen. Aber sobald nach Jahren ihr erster Mann, mutlos, gebrochen, gestrandet wieder ihren Weg kreuzt, kehrt sie zu ihm zurück, weil sie weiss, dass er sie braucht als Mensch, und dass er in seinem Beruf ein Genie ist, das zu stützen für sie wieder Lebensinhalt sein wird.

Hannes und Sylvia. Ein Eheroman, von Annabert Waldvogel; im Thur-Verlag Andelfingen/Zürich. 272 Seiten, in Leinen gebunden Fr. 9.80, broschiert Fr. 8.20.

Er ist Lebenswahr und lebendig geschrieben. Es schildert eine junge Ehe, hoffnungsvoll gegründet, die in der Folge jedoch nicht ohne Enttäuschungen bleibt. Hannes ist sehr arbeitsam, gelangt zu Amt und Würde; er ist allgemein beliebt. Von Frauen bewundert, beginnt die Tragik. Sylvia wird Mutter eines Bübleins und ist viel allein. Den Trost in schweren Zeiten findet sie in der Musik und in festem Gottesglauben. Der stete Glaube an das Gute und Schöne wendet im Verlauf der Jahre alles zum Besseren. Der Knabe reift zum hoffnungsvollen Künstler heran. Hannes wird ruhiger und so kommt eine Zeit einträchtigen Familienlebens.

In feiner, offener Sprache wirft das Buch einen Blick in die Geheimnisse einer Ehe. In der Darstellung einer unerschütterlichen Liebe und gläubigen Hingabe versteht es die Autorin, äusserst schwere Probleme der Ehe zu überbrücken.

Seine Majestät O'Keefe, von Lawrence Klingman und Gerald Green (Steinberg-Verlag).

Es ist die Geschichte eines rothaarigen irisch-amerikanischen Kapitäns, der durch mannigfaltige Kämpfe auf einer Südseeinsel zu hohem Ansehen und Reichtum gelangt und um dessen Person jetzt noch sagenhafte Erzählungen umgehen. — Es ist ein richtiges Abenteurerbuch: erregend und spannend! Leben, Sitten, Sprache und Gebräuche der Eingeborenen werden anschaulich geschildert. Piratenkampf, Meuterei, Faustkampf, Gespensterglauben, Frauenraub und kühne Seefahrten wechseln in bunter Fülle. — Ein Buch für Männer, die gerne spannende Abenteurer- und Reiseromane lesen, — nicht aber für Jugendliche, denn die vielen Schilderungen der Liebesverhältnisse des Kapitäns zu seinen Frauen könnte von unreifen Menschen falsch verstanden werden. cf.

Begegnung mit Pan, Roman von Margot Schwarz, Verlag Fretz & Wasmuth.

Die Probleme, die Margot Schwarz um die Liebes- und Lebenskonflikte von Nicole webt (die uns damit zum dritten Mal begegnet nach den Werken «Der Engel schwieg» und «Clairchamp»), sind nicht ausserordentlich oder bedeutend. Was uns in diesem Buch so sehr anspricht, das sind die feinen Nüancierungen der seelischen Reaktionen, die subtilen Analysen um die Entscheidung Nicoles zwischen dem von ihr zum Lebensgefährten Erwählten und dem Künstler und Dichter, der in ihr bisher so wohl behütetes Leben einbricht. «Begegnung mit Pan» ist ein Buch für anspruchsvolle Leser, die vor allem auch gepflegten Sprachstil zu werten wissen. Wir hoffen und wünschen dem wertvollen Werk den grossen und guten Erfolg, den es unbedingt verdient. cf.

Kinderbücher

Die Harper-Kinder, von Alice Rogers Hagar, Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Es ist, als ob Weihnachten 1951 mit seinen Büchergaben den Kindern ganz besonders freundlich gesinnt sei. Denn auch dieses Familienbuch ist ganz reizend, atmet einen so frischen, gesunden Geist, so viel fröhlichen Humor aus, und gibt so viel nützliche Winke für ein gutes Zusammenleben in der Familie, dass es als ganz «gfreute» Kinder- und Familienlektüre auf recht viele Weihnachtstische gelegt werden sollte. Die Erzählung spielt in den Vereinigten Staaten, wo eine Ingenieurs-Familie ein Nomadenleben führt, dessen ewig neues Anfangen und wieder Zerreissen eines neu aufgebauten Heimes für jung und alt oft schmerzliche Probleme bringt, die aber durch das starke Zusammengehörigkeitsgefühl überwunden werden. «Die Harper-Kinder» sind das Hohelied eines glücklichen Familienlebens.

Das Ferienhaus im Walde, von Brigitta Schall. Illustriert von C. Wegmann. Rotapfel Verlag, Zürich.

Ein prächtiges Kinderbuch für Mädchen und Buben von 9 bis 15 Jahren, auch zum Vorlesen im Fa-

DITZLER
CONFITÜREN
... für jeden Gaumen!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel Zürich Bern St Gallen Luzern Buchs

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 9.50
pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein.

Unterzeichnete bestellt ein
Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau Frl. _____

Unterschrift und Adresse des Bestellers:

_____

_____

Woher nimmt das Christkind die schönen Kugeln?

Nun stehn die Tannen und Fichten auf den Märkten und auf heimlichen Küchenbalkonen. Junges und altes Volk streicht durch die Strassen und über die Plätze: Festliches suchend, Geschenke erträumend und wohl auch still errechnend, wozu es noch reiche... Die Kinder aber sehen nicht in feierlich aufgezogenen Schaufenstern und üppig beleuchteten Reklamen die ersten Spuren des kommenden Christkinds. Für sie sind sie feinerer und verschwiegenerer Natur: silberne Fäden auf schlecht gebürsteten Teppichen, unterdrücktes Rascheln hinter abgeschlossenen Türen, Postboten, die von der Mutter persönlich begrüsst werden und Abende, an denen man freiwillig ins Bett geht, weil man weiss, dass die Eltern planen... Ja, die Weihnachtsfeier der Kinder fängt zu Hause an, und auf den Geist der Adventstage kommt es an und nicht auf die kurzen Stunden der Bescherung.

Wer hat nicht erlebt, dass die Kinder anfingen zu fragen «Woher nimmt das Christkind die schönen Kugeln?, woher hat es die vielen, vielen Kerzen und wer trägt ihm die Bäume aus dem Wald?»

Nur wer sich selber die Antwort zu geben vermag, wer einmal in seinem Leben gepackt wurde vom Wunder dieses Geschehens, der kann gläubig und ganz nahe der Wahrheit seinem Kinde die Geschichte des Weihnachtskindes erzählen. Denn hinter der prosaischen Kulisse des Ladens, hinter dem turmhohen Lager an Weihnachtsschmuck steckt die Geschichte des Werdens all dieser Dinge, die keineswegs eine alltägliche und fabrikmässige ist.

Die Christbäume haben fast alle den langen Weg aus Deutschland hinter sich, wenn sie auf unsern Strassen und Plätzen zum Verkaufe stehen. Denn auch die Tradition des Weihnachtsbaumes kommt aus unserm nördlichen Nachbarland, wo man schon sehr früh an das Wunder blühender Tannenbäume in der Christnacht glaubte. Wer je blühende Bäume in einer Dezembernacht sehe, so prophezeite man, der besässe im folgenden Jahr die ganz besondere Gnade Gottes. So stellte man Kirschbaumzweige ins Wasser und wartete auf den winterlichen Früchtesegen. Der Tannenbaum hat die Kirschenzweige verdrängt und der Glaube um die werdende Frucht ist nicht mehr lebendig. Dafür hängen wir heute künstliche Früchte in Form von Christbaumkugeln an die grünen Zweige und freuen uns der vielen Farben und Lichter. Die Christbaumkugeln sind nicht in grauen, hohen Fabriken entstanden, sondern in ungezählten Stuben von Arbeiterfamilien, in denen sich jung und alt mit dem Blasen und Malen der Kugeln beschäftigt. Wenn der Vater abends heimkommt, bläst er über dem offenen Feuer die hauchdünnen Kugeln, während die Kinder mit grosser Sorgfalt und Liebe Verzierungen malen und die gläserne Sendung versandbereit verpacken. Heute gibt es auch in der Schweiz Glasbläser, die sich neben der schweren Aufgabe der Instrumentenbläserei in den Herbst- und ersten Wintermonaten als Weihnachtsmänner betätigen. Sie beziehen zwar ihr Glas aus dem Ausland, doch verstehen sie es besonders gut, formenschöne Kugeln, reichverzierten Baumschmuck und strahlende Glassterne zu schaffen, denen man die Liebe zum Handwerk und die Meisterschaft im Beruf ansieht. Feine Glasröhren werden zu diesem Zwecke zerschnitten und über dem ununterbrochen brennenden Feuer des Bunsenbrenners erweicht, bis ein schwacher Hauch in die Rohröffnung genügt, die durchssichtige Masse des Glases auseinanderzutreiben. Dauerndes Drehen vollzieht die regelmässige Rundung und ein vorsichtiges Abschmelzen der obern Oeffnung schliesst die Kugel, an deren anderes Ende man dann noch einen dünnen Faden heissen Glases schmelzt, den man zum Kugelhalter dreht, an dem später der Draht befestigt werden kann. Komplizierter sind die Sterne, die Vögel und Schnuppen zu blasen. Kleine Glaskugeln werden hiezu bis zum Siedepunkt erhitzt, in die Form gequetscht und hernach mit allen einzeln hergestellten Sternarmen oder Flügeln die benötigt werden, verziert. Schön aber ist dieses künstlerische Schaffen, das dem Bläser alle Möglichkeiten der Formgebung offen lässt und ihn nach der präzisen Arbeit des Jahres für einige wenige Wochen von Millimetermassen entlastet zugunsten der Fantasie und liebevollen Vorstellungskraft.

Weit zurück in die Geschichte unserer Wohnkultur müssen wir gehen, wenn wir das Bild des Kerzenmachers heraufzaubern wollen. Und doch gibt es noch heute Handwerker, die diesen schönen Beruf ausüben und mit den Produkten ihrer Arbeit Tausende von grossen und kleinen Kindern beschenken.

Seine Arbeitsräume strahlen den Duft heisser Sommer aus, denn in riesigen Tiegeln schmilzt das Wachs, das die ungezählten Bienen über unsern Sommerwiesen gesammelt haben. Noch ist es schmutzig, braun und unansehnlich. Aber langsam fängt es an zu brodeln, wird von glitzerndem Schaum überzogen, um hernach klar und fast durchsichtig aus dem heissen Bade hervorzugehen. An einem ewig rotierenden Giessrad hängen die langen Dochte, über die mit Kannen das Wachs gegossen wird. Runde um Runde bekommen die Kerzen dickere Formen, bis sie ihr Mass erreicht haben und unter die Walze eines hölzernen Wallbrettes kommen, wo sie ebenmässig geglättet werden.

Und dann ist es so weit: der Christbaum steht in der Stube... Behutsam und mit leuchtenden Augen hängen wir Kugel um Kugel an die knisternden Aeste. Silberfäden ziehen sich über sie hin, weisse und rote Kerzen zittern ob der unregelmässigen Last des Schmucks. Alles ist Erwarten. Bis eine kleine Flamme zögernd gegen die erste Kerze fährt und das Dochtendchen aufflammt, um ein winziges Seelein in den weichen Boden des Ansatzes zu fressen. Zuckend hebt sich das Licht, setzt sich fort in vielen andern Kerzen und überstrahlt plötzlich und immer wieder unfassbar schön den ganzen Baum, die ganze Stube.

So wie einst ein neuer Glaube von Mensch zu Mensch übersprang und eine ganze Welt überstrahlte.

Mit dieser ersten Kerze fängt Weihnachten an.

Erika Kübler

milienkreis gut geeignet. Schildert es doch ein gar buntes und abwechslungsreiches Leben, mit guten und ernsten Geschehnissen in dem im Walde gelegenen Ferienhaus, wo die eigenen und die Gästekinder so nah am Wesen der Natur in so manches Mysterium des Lebens eindringen, das ihnen im Stadtleben verschlossen bleibt. Und da ist neben der Familie noch der prächtige alte Bannwart Kaspar, der um alle Geheimnisse des Waldes und der Tiere weiss, und den Kindern ein lieber, unentbehrlicher Kamerad ist.

Das Lied der Freiheit. Jubiläumsheft zum 20jährigen Bestehen des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes. Heft Nr. 400. Von Fritz Aebli.

Das vielseitig illustrierte Heftchen gibt unserer Jugend einen umfassenden Ueberblick und Einblick in Werden und Wesen unserer Demokratie, und ist ganz dazu angetan, Liebe und Stolz für unser Land in die jungen Seelen zu legen, ohne dass es auch nur spurenweise jene chauvinistische Ueberheblichkeit züchtet, die nur das Eigene, nie das Fremde anerkennt.

Das Heftchen gehört mit Fug und Recht aufs Bücherbrett unserer heranwachsenden Jugend. ea.

Antoinettchen Güldenhaar und andere wunderbare Geschichten, von Elsa Steinmann; im Ex libris Verlag AG., Zürich.

Zehn köstliche Märchenerzählungen, aus dem Kinderleben entnommene Ereignisse, die in märchenhafter Form die durch so viel Alltags-Intelligenz und moderne Technik immer mehr verkümmernde Phantasie neu beleben. Ebenso viel Phantasie wie menschliche Güte finden in den Märchen ihren Ausdruck, unterstrichen durch die originellen Illustrationen von Lilli Renner. Ein wertvolles Kinderbuch, das auch den Grossen noch Freude bereiten kann.

S Chindli bättet, Schweizerdeutsche Kindergebete, ausgewählt von Adolf Guggenbühl. Schweizer Spiegel-Verlag.

In einem reizenden, gemütstiefen Vorwort, in dem der Verfasser den Leser daran erinnert, wie unvergesslich jedem Menschen die stille Stunde des Abendgebetes mit der Mutter für sein ganzes Leben bleibt, in dem er bedauert, dass die schöne Sitte des Tischgebetes mehr und mehr verloren geht, führt er uns auf feine Weise in seine sehr schöne und fein ausgewählte Sammlung von Kindergebeten ein. In den verschiedensten Dialekten finden wir die lieben alten Gebete, und Eltern und Grossmütter, die darum besorgt sind, ihren Kleinen einen Herzensweg zum «liebe Gott» zu bahnen, werden sich freuen an dem kleinen Band.

Kleine Freunde, von Roland Bürki; bei Buchdruckerei Habegger AG., Derendingen.

Als «Kinder erleben die Welt» ist dieses wertvolle kleine Buch vor fünfzehn Jahren erschienen und ist heute noch ebenso frisch und aktuell, und wird ebenso viel Freude machen wie damals. Die Psyche des Kindes ist tief erfasst, wer ein Kind führen, erziehen will, muss es vor allem lieben. Lieben und achten, Ehrfurcht haben vor der ganz eigenen Persönlichkeit des Kindes, um sie zum Guten hinführen zu können.

Spiel und Spass für's ganze Jahr, von Walter Sperling. Die schönsten Geduld- und Vexierspiele aus aller Welt. Verlag Albert Müller, AG., Rüschlikon-Zürich.

Ein herrliches Nussknacker-Buch für alte und junge Kinder, die gerne lange an etwas schwierigem herumraten, andere mit knifflig em Zeug nekken und Sinn haben für den Humor, der in solchen Aufgaben liegt. Ein Büchlein auch — als Gabe in Spitäler, Sanatorien, wo die Fürsorgerinnen, die Schwestern dankbar sind für solche Langeweile-Blitzableiter an langen, trüben Tagen im Krankenzimmer.

Alles dreht sich, alles bewegt sich! von Oskar Grissemann; im Albert Müller Verlag, AG., Rüschlikon-Zürich.

Ein herrliches Bastelbuch für Väter und Kinder, denn gemeinsam werden sie die wundervollsten sich drehenden, bewegenden Spielsachen und Gegenstände herstellen. Die Anleitungen sind einfach, gut verständlich; das Material einfach, oft alt, aus Abfällen gewonnen, und junge Väter werden bald mit ihren Buben so leidenschaftlich handwerkern, dass sie den Stamm- und Jasstisch vernachlässigen werden. Man spürt dem Verfasser die Liebe zur Jugend und zur Familie an.

Zeitungen und Zeitschriften. Mit einem Geschenkabonnement kann man oft sehr viel Freude machen. Wir lassen hier die Titel einiger Zeitschriften folgen, die je nach den speziellen Interessen des zu Beschenkenden gewiss Anklang finden werden.

Der Psychologe, Berater für gesunde und praktitische Lebensgestaltung, psychologische Monatsschrift, pro Jahr Fr. 16.—, im G. S. B.-Verlag, Schwarzenburg.

Schweizer Garten, Verlag Buchdruckerei B. Fischer AG. Münsingen/Bern. Monatsschrift pro Jahr Fr. 16.20. Sehr schön gestaltete Zeitschrift für jeden Gartenfreund.

Nadel, Faden, Fingerhut, Monatsschrift für den Arbeitstisch der Frau. Fr. 6.—. Verlag Emmenthaler-Blatt AG. Langnau. — Anregend, praktisch und abwechslungsreich.

Das Heimatwerk, Blätter für Volkskunst und Handwerk. Verlag Schweizer Heimatwerk, Zürich. Vier Nummern pro Jahr Fr. 4.50.

Sehr schön und anregend ausgestaltete Zeitschrift, die uns auf dem laufenden hält über die grosse, schöne Arbeit des Heimatwerks, alte Volksbräuche und seine hochqualifizierten Erzeugnisse.

Kunst und Volk, Sechs Mal jährlich, Herausgeber: Albert Rüegg, Maler, Zürich. Preis der Nummer Fr. 2.20.

Diese schön ausgestattete Zeitschrift setzt sich zum Ziel, das Verständnis für die bildende Kunst zu fördern, in dem sie uns mit altem und neuem Kunstschaffen in oft sehr schönen Reproduktionen bekannt macht.

Sammlung Lebendiges Wissen, in 18 Heften, im Bubenberg Verlag AG. Bern.

Eine Reihe prominenter Fachleute auf dem Gebiete der Jugenderziehung schaffen da ein ebenso originelles wie lehrreiches Werk, an Hand dessen wirklich auf lebendige Art Wissen vermittelt werden kann. Band 6 — der letzte herausgekommene — handelt «vom Wandel des Weltbildes» und ersetzt durch hunderte von prägnanten Strichzeichnungen langfädige Beschreibungen. Unsere Zeit liebt ja überall ein abgekürztes Verfahren.

Der Schweizer Kamerad, von Pro Juventute und der Jugendschriften-Kommission des Schweiz. Lehrervereins herausgegeben zu Fr. 15.— pro Jahr; im Einzel zu Fr. 4.— ab vier Exemplare. Ein Liebling unserer Buben, der ihnen viel Anregung bringt.

Unsere neuen Romane

Eduard Bass
ZIRKUS UMBERTO
Roman. 412 Seiten. In Leinen Fr. 16.65
Eine erregend bunte, vielgestaltige Welt tut sich uns auf zwischen den Zirkuswagen, in Menagerie und Manege, die uns mit Hochachtung vor der echten Leistung des Artistenvolkes erfüllt.

William Faulkner
GRIFF IN DEN STAUB
Roman. 288 Seiten. In Leinen Fr. 16.45
Das auf dem Süden der Union lastende Negerproblem ist das Thema dieses Buches, das stofflich jeden Kriminalroman in den Schatten stellt.

Jan de Hartog
STELLA
Roman 252 Seiten. In Leinen Fr. 13.—
Die atemraubende Geschichte eines in sich gekehrten, weltfremden englischen Mädchens, das durch das Kriegsgeschehen mit holländischen Seeoffizieren in Berührung kommt.

Richard Katz
PER HILLS SCHWERSTER FALL
Kriminalroman. 230 Seiten. In Leinen Fr. 13.—
Nicht nur ein origineller Kriminalroman, sondern ein Buch von bleibendem Wert, lebenfroh und weise.

Pierre la Mure
MOULIN ROUGE
Roman. 448 Seiten mit 17 Abbildungen. In Leinen Fr. 19.25
Der Lebensroman des Malers Toulouse-Lautrec. Ein kühnes, farbenfrohes Bild des ungezwungenen Pariser Lebens der achtziger und neunziger Jahre.

Margot Schwarz
BEGEGNUNG MIT PAN
Roman. 383 Seiten. In Leinen Fr. 14.05
Erschüttert, aber bereit, das Abenteuer des Lebens zu bestehen, geht die Heldin des Romans aus ihren Begegnungen und Konflikten hervor.

Mary Webb
DER GOLDENE PFEIL
Roman. 440 Seiten. In Leinen Fr. 17.15
Alle Zauber, alle Wärme, die den Lesern von Mary Webbs Büchern vertraut und lieb sind, strahlen auch aus diesem Liebesroman.

FRETZ & WASMUTH VERLAG AG.
IN ZÜRICH

BENZIGER VERLAG
Einsiedeln-Zürich
Zwei neue Frauenbücher
Aufzeichnungen und Erinnerungen
von G. v. Le Fort
mit 6 unveröffentlichten Bildern der Dichterin
Eine Gabe an die Schweiz
Geb. Fr. 8.30
Erste und letzte Liebe
Roman von S. O'Faolain
Geb. Fr. 14.60.
Das Hauptwerk des grossen irischen Dichters

GIGER-MISCHUNG
— ein feiner Kaffee!
Verlangen Sie ihn bei ihrem Spezierer
HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel 2 27 34

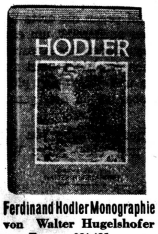
J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Münz Tea-Shop
MITTLERE BAHNHOFSTR. MÜNZPLATZ. 3
(bis Ostern auch Sonntags geöffnet)
English Breakfast, Light Luncheons, Afternoon Teas, Snacks

Inserate im «Schweizer Frauenblatt» haben Erfolg

Das Haus für Koffer, Mappen, Taschen; für alles aus Leder und was mit Leder zu tun hat.
LOCHER *am Münsterhof* **ZÜRICH**

G. Luginbühl Tel. 32 78 26
Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen
Vertrauenshaus
für schöne Polstermöbel, gute Bettwaren, Vorhänge usw.



Ferdinand Hodler Monographie
von Walter Hugelshofer

Alja Rachmanowa
Jurka erlebt Wien

Paul Brunton
Die Philosophie der Wahrheit - Tiefster Grund des Yoga

RASCHER VERLAG ZÜRICH
In allen Buchhandlungen

Franz Carl Endres
Mystik und Magie der Zahlen

C. G. Jung
Symbole der Wandlung

Henri Mangin
Die Hand - ein Sinnbild der Menschen

Schweizerische Wollteppiche

El. St. So wenig interessant und angenehm es wäre vor einem guten «diner» in der Küche herumzuschnüffeln um zu erfahren «wie es gemacht wird», so hochinteressant ist es dagegen durch die Besichtigung grosser Industrie-Betriebe einen Begriff zu erhalten wie gewisse Dinge, die zu den Selbstverständlichkeiten des täglichen Lebens gehören, entstehen. Die technisch nicht durchgeschulten Konsumenten, wozu vor allem die Frauen gehören, haben ja bei den wenigsten Dingen, mit denen sie sich täglich geniessend oder putzend abgeben müssen, eine Ahnung davon, was für einen komplizierten Werdegang sie durchmachen müssen, bevor sie gebrauchsfertig auf oder in unserem Körper, in unseren Häusern und Wohnungen landen, um uns dort das Leben zu verschönern, zu erleichtern oder auch manchmal als Luxus und Ballast zu erschweren.

Dass die Schweiz durch 6 leistungsfähige Fabriken eine recht ansehnliche Fabrikation an Wollteppichen besitzt ist nicht allgemein bekannt. Wenn man von Teppichen spricht, so denkt man in erster Linie an den Orient, an Belgien, Frankreich, neuerdings Spanien, und weiss nicht, dass viele der schönen Spann- und Bouclé-, Axminster und Tournay-Teppichen, die uns zum Kauf verlockend aus hohen Schaufenstern anschauen, schweizerischer Provenienz sind. Die Teppich-Industrie ist noch jung in der Schweiz, zirka fünfzig Jahre alt, stellt aber pro Jahr doch rund eine Million Quadratmeter her. Um weitere Kreise mit diesem Zweig der Wollindustrie etwas näher bekannt zu machen, hat Ende November das Schweizer Bureau des Internationalen Woll-Sekretariats einen Besuch in der AG. der Schweizerischen Teppichfabrik in Ennenda organisiert. Es sind nun ziemlich genau 50 Jahre her, seit im Kanton Glarus an Stelle der zurückgegangenen Baumwollindustrie mit der Teppichweberei begonnen wurde. Herr Direktor Lüdi, der Schweiz. Teppichfabrik AG. leitete die Führung und gab interessante Tatsachen über die Zustände in dieser Branche bekannt.

Vor allem hat diese noch junge Industrie gewaltig gegen die ausländische Konkurrenz und das inländische Misstrauen in ihre Leistungen zu kämpfen. Die Zollforderungen für ausländisches Teppichgut, dessen Einfuhrwert 1950 auf 27 Millionen stieg sind nur lächerliche Gebühren, gegenüber anderen Ländern die ihre Teppichindustrie mit Einfuhrzöllen für fremdes Gut von 60 bis 80 Prozent vom Wert schützen. Aber ausser diesem Grund lebt im Schweizer der Begriff Teppich vor allem als Orientteppich, und wenn unsere Teppichfabriken auch sehr schöne Orient-Muster herausbringen, so «zieht» das Fremde und alterprobte doch immer noch mehr.

Ein Gang durch die Fabrik in Gruppen unter kundiger und liebenswürdiger Führung gab interessante Einblicke in die verschiedenen Teppich-Arten und ihre Herstellung — von der einfachen Türvorlage aus Kokosfaser bis zu den sehr schönen sogenannten Stickteppichen. Knüpfteppiche werden in Ennenda nicht gemacht, sondern in Lotzwil, dafür aber sahen wir am Webstuhl mit seinem für Laien zauberhaften Mechanismus wie die bestbekannten Spann, Velours und Bouclé-Teppiche entstehen, nachdem die vorbereitenden Prozesse der Fadenzubereitung, des Färbens usw. auch im Betrieb erläutert worden waren.

Am eindrucksvollsten ist es, wenn wir die Klagen und Sorgen der Wollteppichfabrikanten in einige aufschlussreiche Zahlen kleiden. In den Jahren 1936/38 belief sich der Wert der eingeführten Teppiche auf rund 6 355 000 Franken, während des Krieges kam überhaupt nichts herein; 1945 schon wurden für 9 683 000 Franken Teppiche eingeführt und 1947 für 27 413 000 Franken, während diese Summe in den zwei folgenden Jahren auf 23 Millionen zurückging. Der Bund könnte also auf diesem Einfuhrgut schöne Zolleinnahmen effektuieren, und zugleich einem schönen Prozentsatz der 10 000 in der Wollindustrie beschäftigten Arbeitskräfte das Auskommen sichern, wenn er seine Einfuhransätze nur einigermassen denen des Auslandes angleichen würde. Nach dem Krieg betrug der Schweizer Export 918 000 Franken und sank und stieg in den folgenden Jahren, bis er endlich im Jahre 1950 die Million überschritt. Im laufenden Jahr haben die ersten 10 Monate bereits 1,5 Millionen Franken ergeben, was der beste Beweis ist für die Wertschätzung der schweizerischen Fabrikate durch das Ausland. Denn es muss wohl so sein, dass der Schweizer-Teppich sich bei der grossen ausländischen Konkurrenz nur durch das seinen Platz erobern konnte, was für die ganze schweizerische Industrie das Leitmotiv ist: Qualitätsleistung.

Bei dem sehr freundlichen Empfang bei einem sehr guten Mittagessen waren noch viel interessante Einzelheiten über die Sozialfürsorge und andere Dinge zu hören, und es ist erfreulich, immer wieder erfahren zu dürfen, wie es eine der schönsten Aufgaben der Presse ist, sich an ihrem Ort für einheimisches Schaffen einsetzen zu dürfen. Wenn man bedenkt, dass gerade das Glarnerland mitten in seinen Bergen, mit kargem Ertrag aus dem Boden auf gutgehende Industrien angewiesen ist, so versteht man, dass neue Wege gesucht worden sind um die niedergegangene Baumwollindustrie des 18. und 19. Jahrhunderts durch eine andere zu ersetzen, zu der gewisse Voraussetzungen an Gebäulichkeiten und an Textilarbeit gewohnte Arbeitskräfte vorhanden waren. Der Anfang war hart, aber doch scheint der Versuch von Erfolg begleitet zu sein.

Eine Hauptbedingung wird wohl diejenige sein, auch dem Schweizerteppich mehr und mehr diejenigen Muster und Farben zuzueignen die der Schweizer durch seine Vorliebe für den Orientteppich verlangt, und der letzten Endes eben am besten in jedes Milieu passt, und jede Art von Möbel zur Geltung kommen lässt.

Uesi «Pergola» isch fertig!

Wir haben in den vergangenen Monaten etwa berichtet von unserem Planen und Sorgen für das Wohnheim «Pergola» (Belpstrasse 41-43, Tram 3), das die Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern für berufstätige Frauen schaffen wollte.

Heute dürfen wir sagen: wir haben es geschafft! Am 3. Dezember fand im Beisein von Vertretern eidgenössischer, kantonaler und kommunaler Behörden die feierlich-frohe Eröffnung statt. Die Gäste gingen gruppenweise unter kundiger Führung vorerst im ganzen Hause herum, bewunderten die moderne Küche und deren Dependenzen, den schönen Turnsaal im Untergeschoss, das geschmackvoll und gemütlich eingerichtete Restaurant. Die 47 Einzelzimmer des Wohnheims sind teilweise möbliert, teilweise können die Mieterinnen ihre eigene Einrichtung mitbringen. Jedes Zimmer hat seinen Balkon. Mit fraulicher Liebe sind die möblierten Räume eingerichtet worden, nicht alle gleich, sondern in hübscher Abwechslung des Bodenbelages, der Vorhänge, der Couchdecken.

Daneben steht den Bewohnerinnen ein helles, schönes Wohnzimmer zur Verfügung, wo sie gemeinsam sich aufhalten, lesen und spielen können. In diesem Raum und in der lichten Halle werden Besuche empfangen. Das Restaurant serviert den Bewohnerinnen und ihren Gästen auch dort. — Einem grossen Bedürfnis wird Rechnung getragen durch Einrichtung eines gemeinsamen Wasch- und Bügelraumes, wo kleine Sachen gewaschen und gebügelt werden können, und für Pullover usw. spezielle Gestelle zum Trocknen bereit stehen.

Die «Pergola» enthält eine kleine Zahl von Passantenzimmern — einige davon können in Konferenzzimmer umgewandelt werden — damit Angehörige auf Besuch auch untergebracht werden können oder wer sonst gerne einmal übernachten möchte.

Auf das Restaurant sind wir am meisten stolz. Es ist nicht nur für die Wohnheiminsassinnen, sondern für das Publikum geöffnet. Einen Beweis seiner Leistungsfähigkeit hat es an der Einweihung erbracht, wo sämtliche Eingeladenen trefflich bewirtet wurden. Eine Reihe von Rednern gab der Genugtuung und Freude über das gelungene Werk Ausdruck, und würzte damit das Beisammensein. Unsere liebe Fräulein Martin, die nun während drei Jahren am Zustandekommen der «Pergola» gearbeitet hatte, durfte verdientermassen den Dank und die Bewunderung aller Anwesenden entgegennehmen. In einem schön gepflegten Pflasterkübel, den Rosen schmückten, wurde ihr der Schlüssel des Wohnheims, auf einen Backstein aufgebunden, überreicht. Dass im weiteren der Bauunternehmer erklärte, er habe gerne die drei Jahre mit den Bauherrinnen zusammengewirkt, die immer so zielbewusste gewesen seien, hat uns Frauen besonders gefreut.

Ganz zum Schluss wollen wir noch sagen: es ist noch nicht alles fixfertig in der «Pergola», trotz der Einweihung. Das Wohnheim ist zwar bezugsbereit, aber das zweite Haus, in dem die 25 Kleinwohnungen geplant sind, ist erst anfangs des nächsten Jahres soweit. Immerhin, das dauert nicht mehr lang, und schliesslich können wir dann noch einmal ein bischen feiern. *Lu.*

Es ist besser eine Versicherung zu haben
und sie nicht zu brauchen,
als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.
ZÜRICH Unfall

Schweizerischer Akademikerinnenverband

Die 28. ordentliche Delegiertenversammlung des schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen in Zürich fand unter dem Vorsitz der Präsidentin Dr. ès sc. biol. Anne Marie Du Bois, Genf, statt. Ihre frohvollendete Natur, um es mit einem Wort Hölderlins zu sagen, verstand es ausgezeichnet, den geschäftlichen Teil: Jahresberichte, Neuwahlen und Vorschläge mit jeweils anschliessender Diskussion zufriedenstellend und humorvoll zu erledigen. Unter allgemeiner Zustimmung wurde angeregt, die Stellenvermittlung wieder aufzunehmen vor allem für die von der Hochschule kommenden Akademikerinnen und sich enger zusammenzuschliessen, um wirksam der Gesamtheit der Akademikerinnen dienen zu können. Es gilt noch eine Anzahl Hindernisse rechtlicher wie praktischer Art aus dem Wege zu räumen und zu erreichen, dass für gleiche Arbeit — gleicher Lohn gezahlt wird. Es wird nicht nur der Lebenshaltung der Akademikerin, sondern auch dem Konkurrenzkampf von Seiten des Mannes ein schlechter Dienst erwiesen, wenn zum Beispiel im Tessin eine Frau in einer Staatsstellung 15 Prozent weniger Lohn erhält als der Mann. Und es erhöht auf keinen Fall die Berufsfreude etwa einer Architektin, wenn sie in einer Konkurrenz einen Preis gewinnt, aber an der Ausführung gehindert wird, nur weil sie eben eine ... Frau ist. Bei dem gemütlichen Treffen in der Münz wie beim grossen Empfang im Kongresshaus, den die Sektion Zürich zu Ehren ihrer Gäste veranstaltete, vertieften sich diese Probleme noch in persönlicher Aussprache. Zudem wurden neue freundschaftliche Bande geknüpft. Zwei in der Gelehrtenwelt anerkannte und geschätzte Persönlichkeiten führten dann in ihren Lichtbildervorträgen in das Reich ihrer Forschungen und errangen reichen Beifall. M'lle. Claire Préaux, Brüssel, sprach über «Sur les pistes des caravanes antiques» und Frau Professor Marthe Ernst-Schwarzenbach, die jüngst zum Titular-Professor für Allgemeine Botanik an der Universität Zürich gewählt wurde, über «Die Evolution im Lichte der modernen Vererbungslehre».

Führungen zu Sehenswürdigkeiten Zürichs sowie die Besichtigung der Grands Magasins Jelmoli, dem grössten Kauf- und Versandhaus der Schweiz, die einen Blick in das organisatorische Räderwerk dieses gewaltigen Unternehmens gestattete, rundete das reichhaltige Programm der Delegiertenversammlung ab. Regula

Man bittet uns, folgenden Wunsch weiterzugeben

Amerikanerinnen (USA) wünschen Briefwechsel mit Schweizer Frauen, um Gedanken über Lebensart, Gewohnheiten sowie Ideale etc. beider Länder auszutauschen.

Mrs. Thomas T. Turner, Bellariastrasse 59, Zürich 38, Sekretärin des Amerikanischen Women's Club in Zürich, ist gerne bereit, Adressen zukünftiger Brieffreundinnen über dem Atlantik zu vermitteln.

Kleine Rundschau

Trinken die Schweizer wieder mehr Schnaps?

Die interessanten Berechnungen des schweizerischen Alkoholkonsums durch zwei Mitarbeiter der Eidg. Alkoholverwaltung, Dr. V.-J. Steiger und Dr. F. Welti («Der Verbrauch geistiger Getränke in der Schweiz»), lässt so genau, als dies praktisch möglich ist, die Frage beantworten, ob die Schweizer wieder mehr gebrannte Getränke geniessen als vordem.

Nach den genannten Verfassern betrug der Konsum an gebrannten Wassern aller Art in den fünf Nachkriegsjahren 1945/49 ziemlich genau 3 Liter pro Kopf der Gesamtbevölkerung (Kinder inbegriffen). Es ist das nicht einmal die Hälfte des Branntweinverbrauchs vor der Revision der Eidg. Alkoholgesetzgebung (1930/32), als dieser Verbrauch 6,7 Liter erreicht hatte. Er war dann erfreulicherweise gesunken, und zwar bis auf 2,3 Liter in der Periode 1939/44. Wenn die Konsumzahl pro Kopf im Mittel der Nachkriegsjahre wiederum 3 Liter überschritten hat, bedeutet das immerhin eine Wiederzunahme um etwas über 30 Prozent. — Sie hängt zweifellos zusammen mit dem, was man die «dritte Schnapswelle» genannt hat und die hauptsächlich auf die Einführung der Bar im Wirtshaus, der Hausbar, der Cocktails und der Aperitifmode zurückzuführen ist. SAS.

Veranstaltungen

Bern: Schweiz. Lyceumclub, Theaterplatz 7, 2. Stock. Samstag, 15. Dezember, 20.15 Uhr: Gertrud Lindt, Klavier, Rolf Pfarr, Bariton, bringen Schuberts Winterreise zu Gehör. Eintritt Fr. 2.65, Mitglieder Fr. 1.— Ermässigung.

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern. Samstag, den 15. Dezember 1951, 20.15 Uhr, im grossen Saal des «Daheim», Zeughausgasse 31: Adventsfeier. Programm: 1. Violinkonzert in a-moll von J. S. Bach. Geige: Elisabeth Jean-Richard, Bern; Klavier: Vrony Zwahlen, Bern. 2. Ida Frohnmeier, Schriftstellerin, Basel, liest aus ihren Werken. 3. Zweite Violinsonate, Opus 12, Nr. 1, Thema und Variationen von L. van Beethoven. 4. Gemütliche Teestunde. Wollen Sie sich bitte zur Adventsfeier bis Freitag, den 14. Dezember, anmelden. Invitation cordiale à nos membres du groupe romand: à qui nous réserverons une table spéciale. Prière de bien vouloir s'annoncer.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Wenn sich auch die Sendung «Frauen sprechen zu Männern» am Sonntag, 16. Dezember, um 22.05 Uhr nicht eigentlich an die Radiohörerinnen richtet, so werden diese wohl schon zur «Kontrolle» am Empfangsapparat nicht fehlen wollen. — Montag, 17. Dezember, werden um 14 Uhr in der Rubrik «Notiers und probiers» folgende Beiträge geboten: «Weihnächtliches. — Ein neues Spiel. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» — Mittwoch, 19. Dezember, bringt die «Mütterstunde» um 14 Uhr in ihrer Sendung «Die Weihnachtsstube» verschiedene Vorschläge und Anregungen. — Die «halbe Stunde der Frau» am Freitag, 21. Dezember, um 14 Uhr, ist der «Frauenzeitung Nr. 4» eingeräumt, mit einer Sondernummer «Weihnacht überall!», deren Redaktion Elisabeth Thommen übernommen hat. — Samstag, 22. Dezember, erzählt um 17.30 Uhr Hedi Schaub in der «halben Stunde der berufstätigen Frau» über «Mi erschti Wiehnecht in der Fremdi».

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

BAHNHOFBUFFET Zürich

und doch blieb noch lange ein weher Nachklang von diesem Erlebnis in ihr zurück. Freilich, sie war nicht mehr so jung, so kindlich-unerfahren, nicht mehr naiv genug, zu verlangen, dass der Mann einzig ihr allein angehöre ... Sie wiederholte sich wie eine Lehre, dass es der Frau nicht allen Lebensmut zu nehmen braucht, wenn der Gatte auch noch eine andere Frau sympathisch findet. Und besonders für einen Mann in hoher gesellschaftlicher Stellung boten sich sicher der Gelegenheiten viele, um andere Beziehungen zu pflegen.

Viel schlimmer, ja zermürbend ist es für das Frauengemüt, wenn der Mann nichts Gutes mehr an seiner Frau sieht und kein gutes Haar mehr an derjenigen lässt, die doch sein Leben mit seinen Lasten mitträgt — wenn er ihr im vollen Sinne des Wortes abtrünnig geworden ist. Das ist es, was eine Frauenseele knicken kann. Sie bekommt es täglich zu fühlen: du bist mir nichts ...; ... ich brauche dich nicht ... Kann es ohne dich machen ...; du erfüllst nicht mehr mein Leben ... — Wie kann da eine Frau sich nach ihres Lebens freuen? Ihre Seele wird langsam getötet, der Lebensmut erschlagen, jegliches Selbstvertrauen erdrosselt. Minderwertigkeitsgefühle nehmen überhand. Dieser Zustand kann sich so steigern, dass die Frau ihr Leben nutzlos findet und unwert, es zu leben! Es kann so weit kommen, dass sie es in Not und Qual von sich wirft. Nachher sagen die Leute in ihrer Unwissenheit: ihre Nerven seien angegriffen gewesen ... Niemand denkt nach und geht solchen Dingen auf den Grund! Keiner fragt sich, wie wäre es gewesen, wenn die Frau von ihrem Manne, dem sie ihre Jugend, ihre Schönheit, ihr ganzes Leben geschenkt hatte, geliebt worden wäre! Wenn er alles getan hätte, sie glücklich zu machen — wie wäre es wohl dann gekommen? Niemand denkt darüber nach ...

Sylvia macht Besorgungen in der Stadt.

«Ein kleines Vesper wird Hannes erfrischen», sagt sie zu sich selbst. Mit einer leichten Spannung öffnet sie die Türe seines Büros. Erstaunt blicken seine Augen, so blau wie der Himmel, sie an.

Er ist allein — denkt Sylvia zufrieden, holt das Vesperpaket aus ihrer Tasche und sagt lächelnd: «Ich habe dir einen kleinen Imbiss mitgebracht.» Sie lässt sich auf den Stuhl ihm gegenüber nieder und fragt: «Wohin fahren wir denn im nächsten Frühling? Wir wollten doch endlich einmal wieder eine Frühlingsfahrt machen?»

«Ich habe hier einen ganz hübschen Prospekt bekommen ... Reisen zum Aussuchen!» Und er reicht ihr ein Büchlein mit buntem Umschlag über den Tisch. «Aber ... wenn du unbedingt fahren willst, wirst du wohl allein fahren müssen ... Ich kann nicht weg, habe zuviel Arbeit ...»

Nachdenklich steckt Sylvia das Büchlein ein. Immer verschanzt sich Hannes hinter seine Arbeit. Soll sie allein fahren? Wird das ihrer Ehe gut tun? Soll sie sich wirklich ganz allein, zum ersten Mal seit langer, langer Zeit wieder allein in die Welt hinaus wagen?

Etwas bedrückt nimmt sie Abschied, als Hannes den Imbiss verzehrt hat und sich wieder in seine Akten vertieft ...

Die Verkündigung an die Hirten

Zu einem Bild von Hans Memling

Zwei Jahre sind vergangen, seit die Kunstwerke der Münchner Museen in Bern zu Gast waren, aber unvergessen geblieben sind ihre Schönheiten und erst recht einzelne auserkorene Lieblinge. Unverblasst erhielt sich auch die Entdeckerfreude, die den Betrachter namentlich vor Hans Memlings Dreikönigsbild erfasste, ihn einem Kinde gleich die bunte Kostbarkeit der Tafel wie ein geliebtes Bilderbuch ins Herz schliessen und selbstvergessen nach den vertrauten Einzelheiten der Weihnachtsgeschichte durchforschen liess.

Farbenfroh und lebhaft rollt das vielfältige Geschehen auf dieser Tafel ab, und wohlig fühlt man sich von ihrer reichen und reinen Stimmung getragen, um erst nach und nach dem Meister bewundernd auf die Spur zu kommen, wieviel Ueberlegung und künstlerische Bedachtsamkeit er auf jede kleine Einzelheit verwendet hat. Denn er hat so gemalt, als ob es gegolten hätte, mit einer bis ins Letzte ausgefeilten Miniaturenfolge zu wetteifern, sie jedoch einmal nicht in Buchblätter aufgeteilt, sondern in ein einziges Bild zusammengefasst vor Kenneraugen auszubreiten.

Eine aus dieser Gesamtschau herausgelöste, miniaturhaft anmutende Köstlichkeit bildet der Ausschnitt der Verkündigung an die Hirten. Ueppiges Buschwerk dehnt sich einer Mauer entlang und grenzt eine kleine, stille Wiese ab, auf der drei Hirten die Schafe hüten, zwei schwarze und neun weisse. Wo sich der Bogen der weissen Felle öffnet, steht mit leicht erhobener Hand der Engel in der Lücke. Er ist eben erst herzugetreten, denn noch hat der Hirtenhund nicht erfühlen können, was für ein Freund und Glücksbringer da gekommen ist und bellt mit hochgestreckter Schnauze die fremdartige Erscheinung an. Noch hat der Hirte neben ihm die Hände nicht von seinem Dudelsack gelöst. Nur das Mundstück ist ihm entglitten, wie er sein Gesicht mit den erstaunten Kugelaugen dem Himmelsboten zugewendet hat. Der vorderste Hirte, lustig und kühn, vom Rücken her und sitzend gemalt, angetan mit einem kunstvoll geschlungenen weissen Turban, hat noch nicht einmal genug begriffen, um einen Blick auf den Engel zu werfen. Nur der Dritte ist fähig und bereit, mehr lauschend als schauend, das Wunder dieser Nacht zu erfassen und tief in seine Seele zu versenken. Von ihm wird gewiss der Anstoss ausgehen, zum Stall von Bethlehem zu eilen. Alt und gebeugt stützt er sich auf seinen langen Stab, ein in Armut ergrauter, aber nicht durch Entbehrung abgestumpfter, sondern innerlich wacher, abgeklärter Mann.

Der Engel muss es fühlen, dass keine grossen Gebärden, keine lauten Worte vor diese schlichten Menschen gehören. Auch scheint er selber ganz benommen von der Feierlichkeit seiner Aufgabe, und so blickt er sinnend vor sich hin, und seine Haltung lässt eher ein ergriffenes Anvertrauen als ein jubelndes Verkünden seiner Botschaft erwarten. Er steht da in seinem leuchtend weissen Gewande, schmal, zierlich, zutiefst demütig. Und ob man sich auch am Farbenspiel ringsum, dem Grün der Bäume, dem Rot, Braun, Blau und Weiss der Kappen und Gewänder ergötzt, kehrt man doch immer wieder zu der kleinen Lichtgestalt zurück, die so unvergleichlich innig Weihnachten verkörpert.

Für Hans Memling muss das Arbeiten an dieser Tafel und namentlich das Gestalten aus strömender Fülle beglückend gewesen sein; denn es ist davon etwas Jungbrunnenhaftes, das sich schon bald 500 Jahre erhalten hat, in sein Bild übergegangen. Fast könnte man versucht sein, den Maler um seine Gemütstiefe und seine lautere Frömmigkeit zu beneiden, wenn Neid nicht gerade die Eigenschaft wäre, die sich mit Weihnachtsgedanken am allerschlechtesten verträgt. *B. R.*

EMIL FREUDWEILER

Zürich 1 — Strehlgasse 8

Spezialhaus für gediegenes Spielzeug

Puppen, Puppenwagen, Plüschtiere, Eisenbahnen, Baukasten, Stockys, Meccano, Märklin, Matador, Fröbel, Montessori, Familienspiele, Kindermöbeli, Schaukelpferde, Velos, ferner Festartikel, Tombolalose.

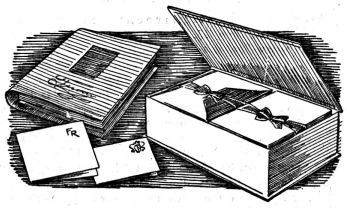
Baby-Haus Sonderegger

Talstraße 16

Das Spezialgeschäft für Ihr Kind

Entzückende Kleidchen
Mäntel
Wäsche

Aparte Geschenke
Eigene Atelierarbeiten



Papeterien

ein stets willkommenes Geschenk! Praktische Reisemappen und zierliche Kassetten mit Briefpapier. Karten und Umschlägen. Unsere ausgesucht schönen Papiere, weiss oder in weichen Pastelltönen, werden Ihren Beifall finden.

Schreibblocks, Normalformat A4	Fr. 3.10
Briefmappen «Tradition», 15 Bogen, 5 Karten, 20 Couverts	Fr. 3.75
Kassetten «Champs Elysées»	Fr. 6.25
Papeterien «Biedermeier», Block, kleine Bogen, Karten u. Couverts kombiniert	Fr. 16.80

Rud. Fürrer Söhne AG., Zürich, Münsterhof 13

Fürrer

---

aus eigener Fabrikation
mit 70 jähriger Geschäftserfahrung

Wählen Sie
Schaltegger-Schirme
man weiss, was man hat

Schirm-Storen-und Fahnen-Fabrik
SCHALTEGGER-HESS
WINTERTHUR Marktgasse 29 — ZÜRICH 1 Poststr. 5

CB Der heimelige **Teeraum** Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

TEMPO

Die Waschmaschine von besonderer Qualität und Leistungsfähigkeit

Ab Fr. 655.—

in Monatsmiete mit Anrechnung ab Fr. 31.10

mit der ohne Mange
mit oder ohne Heizung
für Licht oder Kraftstrom
für Wohnung oder Waschküche

Verlangen Sie eine Gratis-Demonstration bei Ihnen zu Hause

KÜHLSCHRANK KIENERK

Spezialgeschäft für Kühlschränke und Waschmaschinen

Badenerstrasse 119, Zürich 4
beim Bezirksgebäude, Ecke Grüngasse
Telephon 56 66 67

LUZERN · BERN · BASEL

Bahnhofstr. 22 · Zürich

Ernst

„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18	Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87	Tel. 28 20 5

JELMOLI

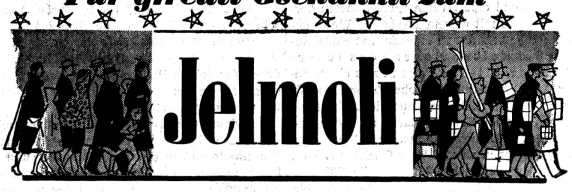
WEIHNACHTSGESCHENKE BEIZEITEN EINKAUFEN!

Jelmoli ist jetzt bis unters Dach mit schönen Geschenken angefüllt. Wir sind voll Freude darüber. Alles liegt jetzt in unsern vielen Abteilungen übersichtlich für Sie ausgebreitet: Prächtige Gaben für Grosszügige und eine unerhörte Auswahl von Geschenken für das kleinere Portemonnaie, für Vater und Mutter, für Sohn und Tochter, für kleine und grosse Kinder, für den Sportler, den Freund guter Lektüre oder edler Weine, für alle, aber auch alle, ist etwas zu finden.

Es ist eine wahre Freude, auszuwählen. Benützen Sie jedoch für Ihre Einkäufe die stillen Morgenstunden, denn es ist Ihr Vorteil, wenn Sie in aller Ruhe prüfen und wählen können und die Verkäuferinnen zu Ihrer Verfügung stehen. Kommen Sie jetzt, jetzt, bevor das Gedränge der letzten Tage einsetzt!

Jelmoli hält tausend Ueberraschungen für Sie bereit ... und, wie immer: gut und billig.

Für gfreuti Gschänkli zum



Wichtig! Im Dezember ist unser Geschäft auch Montag - Vormittag geöffnet!

GRANDS MAGASINS JELMOLI S.A., ZÜRICH

---

fermetal

Erstklassige Metalldichtung an Fenstern und Türen
Spezialität: Regenabdichtung (+Patent) Garantiearbeit
FERMETAL ZÜRICH J. GERMANN
Zürich 1 — Sihlstrasse 43 — Telephon (051) 23 90 25

Blumen **Krämer**

Bekannt für gediegene Geschenke

Zürich · Bahnhofstrasse 38 · Telephon (051) 23 46 86

Blumen Sauter

Das Vertrauenshaus für Ihren Blumenbedarf

Das gute Besteck ...von SCHÄR Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel 23 95 82

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri

Talacker 16. ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

In der Werkstube in Zürich

finden Sie oft Dinge, die auf originelle Weise «wohnen helfen». So ist jetzt der «Tragboy» entstanden, ein leichtes, bewegliches Hausgerät, das man herumtragen kann — und das täglich sehr vielseitig gebraucht werden will. Ein Geschenk für viele.

Im Dezember ist die Werkstube Schipfe 1 von 10—12 und 13.30—18.30 geöffnet. J. Müller

---

HACO QUALITÉ schont Ihr Portemonnaie

Boden-Vasen

Kunst-Keramik SEILER
Limmatquai 34
b. Grossmünster

WELTI-FURRER

Möbeltransporte
in der Stadt
über Land
ins Ausland und nach Übersee
Möbellagerhäuser

23.76.15

Der eleganteste Damenfinken

in BALLY „Mandarin"-Ausführung. Camoscio braun od. blau mit schönem Plüschkragen und warmem Futter. **26.80**

25 Jahre Jubiläum

Schuhhaus **Bally-Rivoli**
Zürich Uraniastr. 10

136

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluß-Spezialgeschäft **H. MEISTER, ZÜRICH 1,** Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31